

00

[Handwritten signature]





Geschichte der Hinrichtung
der
Beatrice Cenci,
und ihrer Familie,
unter
Papst Klemens dem Achten

in Rom den 11. September 1599.

Aus Schriften von Augenzeugen, durch die
Herausgeber der angenehmen und lehrreichen Beschäftigungen
für Kinder in ihren Freystunden.

Mit einem Portraite der Beatrice Cenci vom
Hrn. Lin der gemalt, und vom Hrn. Kohl geschnitten.

In Kommission bei Herrn F. A. Schrambl, und
zu haben bei allen Verlegern der Troppauer Sammlung.

Wien

Gedruckt bei Ignaz Alberti.

1789.

V o r r e d e .

Mitten in jener Zeit, wo nach einer langen todesähnlichen Lethargie der menschliche Geist von ganz Europa durch große Erschütterungen halb erwacht war, halb noch träumte; in jener Zeit, wo man sich noch nicht getraute, die Frömmigkeit und Heiligkeit eines Menschen nach seinen Thaten und ihren Beweggründen abzumessen; wo man noch glaubte, die Ceremonien des Christenthums allein machen selig, wenn man schon das verworfenste Leben führte; wo man sich einbildete, der vornehmste Lehrer der Christenheit müßte — eine jedem Menschen unmögliche Sache — auch unfehlbar seyn; ihm müßte man gehorchen, wenn er

auch die ganze Ordnung der menschlichen Natur und Gottes umkehren wollte; in jener trüben Zeit, wo auf ein päpstliches Wort noch Kinder kein Bedenken trugen, gewaltthätige Hände an ihre Väter zu legen, Unterthanen und Priester es sich für eine himmelwürdige Handlung rechneten, ihre Könige von den Thronen zu werfen, oder mit menschlichem Dolche oder Gifte zu tödten; vor 200 Jahren, den 30. Jänner 1592 bestieg, unter dem Namen Klemens der Achte, ein Florentiner, Hippolytus Aldobrandini, den päpstlichen Stuhl.

Geflissentlich schickten wir einen kurzen Überblick des finstern Zustandes jener Zeiten voran, damit die allgemeine Unwissenheit, und das durchaus herrschende Verderbniß auf ihre Schultern einen Theil jener Fehler neh-

men müssen, die sonst in unserer Geschichte zu sehr diesem Papste zur Last zu bleiben schienen. Und in der That; ihm diese Gerechtigkeit zu thun, ist desto billiger, da er von, wenn gleich jesuitischen, doch auch für die Geislichkeit nicht immer partheiischen, Schriftstellern als ein Mann angegeben wird, von welchem sich alle Guten die beste Hoffnung machten. Man sagt sogar, er habe Gott gebeten: wenn seine Papstwahl nicht zur größern Ehre Gottes gereichen sollte, so möchte Gott ihn eher verstummen, als diese Wahl geschehen lassen.

Nach einem solchen Wunsche kann man es kaum irgend etwas anderem, als einem ganz verkehrten, aber damal für ächt gehaltenen, Begriffe von Frömmigkeit und Religion beizumessen, wenn dieser Papst gleich sein erstes

Regierungsjahr damit anfieng, daß er (nach dem Beispiele so vieler seiner, von dem Geiste der Schwärmerey eben darum desto heiliger gepriesenen, Vorfahren) König Heinrich den Vierten in Frankreich, ob ihm schon die Krone nach allen Rechten gebührte, weil dieser Fürst die unschuldig leidenden Hugonoten beschützte, und es mit ihnen hielt, des Throns zu entsetzen sich bestrebte, bis derselbe, um des Menschenbluts zu schonen, im Jahre 1593 das katholische Glaubensbekenntniß beschwor.

Die erste Pflicht, die sich Menschen als Menschen schuldig sind, ist: gerecht zu seyn. Desto weniger darf erst der Christ jene Umstände überblicken, die den Fehler seines Nächsten verzeihlicher machen: sie anzuführen, gehört aber wesentlich mit zur Erforschung der Wahrheit. So sehr uns das Loos der armen Cenci

Thränen erpreßt, so werden wir doch nie vergessen, dem 60 jährigen Aldobrandini, die vollste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: denn nur so wird die Geschichte dem fühlenden, und mehr denkenden reisern Jünglinge und Mädchen nützlich, wenn sie bei jedem Schritte sehn, daß man sie unverrückt auf der Bahn der unpartheiischen Wahrheit geführet habe; und selbst die Thräne, die sie der leidenden Unschuld weinen, erhält einen höhern Werth; das wehmüthige Mädchen seufzt dabei: „Arme! — Du verdienst diese Perle: es ist alles Wahrheit!“ — indessen es nach der Wiederversammlung seiner Sinne von der Betäubung des übertreibenden Romanschreibers mit Unwillen ausruft: „Ich Narrinn ich! Wie konnt ich doch weinen! — Ist doch eitel Unwahrheit, was der Mann da sagt! — Blödsinnige, die du dich so zum Besten haben liehest!“ —

Wie betrübt! Diese Täuschung hat schon
sogar so mancher Wahrheit geschadet! — O
Dichter, wählt euch doch, so oft ihr könnt —
und ihr könnt es fast immer! — wählt euch
wahre Geschichten, die ihr, für den tiefesten
Eindruck, nur sparsam zu verzieren braucht;
seyd aber auch in diesen Verzierungen so be-
scheiden, daß sie immer nur ein sehr feiner
Flor bleiben, wodurch die Schönheit der
Wahrheit immer noch deutlich genug erkenn-
bar ist. —

Erreichten wir dies, liebe Leser? — O be-
lohnenn Sie uns mit Ihrem gefühlvollen Ja!

G e s c h i c h t e
d e r H i n r i c h t u n g
d e r
F a m i l i e C e n c i .

Papst Pius der Fünfte hatte einen Schatzmeister Namens Cenci. Dieser hinterließ seinem Sohne Franz Cenci einen überaus großen Reichthum. Sein Vater mußte wahrscheinlich von dem Schlage jener Altern gewesen seyn, welche sich thöricht einbilden, das Geld allein mache die ganze Glückseligkeit des Menschen; und welche daher ihren Kindern keinen andern Grundsatz beibringen, als den, daß sie sich auf alle Art bemühen sollen, nur Geld zusammen zu häufen, und daß man, wenn man dieses besitze, alle mögliche Vollkommenheiten habe, und also weiters keiner Wissenschaften,

le seine Kinder mit einem Haffe, von welchem man in der Geschichte kein Beispiel findet. In seinem Palaste ließ er eine Kapelle bauen, und darinn eine Gruft errichten, und sagte: da woll' er alle seine Kinder noch vor ihm begraben sehen. Wie er selbst keine Bildung hatte, so wollte sein Geiz auch auf die Erziehung seiner Kinder nichts verwenden. Zwar sandte er, um nicht gar allen öffentlichen Schein wider sich zu haben, seine Söhne nach Salamanka zu studiren; aber selbst die hinlänglichen Lebensmittel gestattete er ihnen nicht. Noth und Hunger zwangen sie, zurück zu kehren, und sie wagten es, dem Papste selbst hierüber Vorstellungen zu machen. Dem Papste stellte sich die Sache in einem falschen Gesichtspunkte dar: er sah ihr Betragen als einen Ungehorsam gegen ihren Vater an, wies sie von sich, und ließ sie dem Vater als Rebellen überbringen. — Allein wir wollen nicht die Geschichte zur Einleitung machen. Jene selbst wird das Übrige

sagen. So oft die Verfolgten allein waren, klagten sie sich sammt Beatricens Liebhaber Guerra ihre Leiden. Wir werden, so oft wir können, sie in solchen Stunden belauschen. Vorzüglich war ihnen der stille Abend dazu geweiht; an einem solchen war's, als Lukrezia und Beatrice einst so sich besprachen.

Lukrezia. Laß dich deinen Gram nicht verzehren, meine Tochter. Du hast ja an mir eine Gesellschafterinn deiner Leiden.

Beatrice. Ach dieses eben! Sie sind meine Stiefmutter, und sind so gut gegen uns; sind aus einem Hause, das auch so ansehnlich in Italien ist, und sich bei meinem Vater ein reizenderes Loos für Sie versprach — Sie sind in jedem Zuge, in jeder Bewegung so voll schöner Anmuth; und alle ihre Vorzüge werden übersehen, werden mißhandelt! — Ach! das, das vermehrt meine eigenen Leiden!

Lukrezia. Nicht wahr, Beatrice? Wer von den gutherzigen Wallfahrtern, die aus dem fer-

6,

nen Teutschland und ganz Europa nach dieser Stadt wandeln, um das heilige Jubiläum zu gewinnen, und den Segen des heiligen Vaters zu erhalten; wer von diesen guten Seelen, die da alles voll von Geistlichen, voll von Kirchen, voll von Andachten erblicken; wer von ihnen würde es glauben, daß in diesem Sitze aller Religion und Heiligkeit Väter leben sollten, die keine Frömmigkeit, kein Gewissen, keine Menschlichkeit haben? —

Beatrice (fällt ihr um den Hals, verbirgt das Gesicht in ihrem Busen) Ach! meine liebe Mutter! — (Schluchzt laut. Eine Pause von einigen Sekunden. Reißt sich hastig von ihr los.) — Weg von dir! Du mußt mich verabscheuen! — Ich habe Schande gebracht über Dich, mich, und alle die Unsrigen! — — Ach! Gott! erbarme dich meiner! (stürzt wie ohnmächtig auf ein Ruhebett, das Gesicht verhüllend, unterbrochen tief aufschluchzend.)

Lufrezia. — Liebe Tochter! — Gott! laß ihren

Verstand ihren Schmerzen nicht unterliegen! —

Was ist dir? meine Liebe! —

Beatrice. Um deiner Barmherzigkeit willen —
verlaß — verabscheue mich! — — —

Lukrezia. Was sagst du, Beatrice?

Beatrice (versammelt sich.) Liebe Mutter — verzeihn Sie mir, wenn ich Ihnen ein Unrecht bekenne, das sonst Personen ihresgleichen unverzeihlich ist? Ein grosses entsetzliches Unrecht! —

Lukrezia. Erschwere deinen Fehler nicht ohne Noth. Was ist es? — Ich begreife nicht, was meine Beatrice, die so voll Unschuld, so voll Frömmigkeit und Tugend ist, gegen mich, ihre geliebte Mutter, die ihr so gut ist, für eine Sünde habe begehen können. — Was ist es, meine Tochter? Rede! — Ich verzeihe dir Alles! Rede!

Beatrice. Guerra hat mir jüngst eine Geschichte erzählt. Es lebte in unserer Stadt eine Lukrezia. — O ich Unglückliche, die ich ei-

nen solchen Vater habe! — (Verbirgt sich wieder in ihrem Busen, und schluchzt da die Worte) Das Verbrechen, warum sich Lucrezia tödtete, hat an mir mein Vater verübt! —

Lucrezia. Heilige Maria! was sagst du? So hat es ihm geglückt, dem Schändlichen?

Beatrice. Nicht die Schläge, die ich mit Ihnen von ihm seit der Zeit litt, als ich seine Liebkosungen abwies; sondern daß es ihm glückte, und daß er durch sie selbst in meiner Gegenwart mich neuerdings zum Laster verleiten wollte; dieß, liebe Mutter, dieß ist's, was mir, seit mir Guerra jene Geschichte erzählte, seit ich von ihm die ganze Abscheulichkeit einer solchen Handlung, von der ich leider zu wenig unterrichtet war! zu erfahren suchte, so Tag und Nacht mit Schlangenzähnen an meinem Herzen nagt. Unter guten Menschen lernt' ich nur die Tugend, und die verschiedenen Pflichten der Menschen kennen. Um das Laster desto weniger fürchten zu dürfen, ließ man mir

oft auch seine Gestalt nicht sehen. O meine Empfindungen hätten vielleicht nicht so gekämpft, ich wäre nicht unterlegen, hätte ich so ganz gewußt, daß jenes, was bei der Mutter Pflicht wäre, bei der Tochter die gräßlichste Mißthat sey! — Ach! auch das Betragen der Mutter hat der Schamlose zur Bestürmung der in diesen Künsten unerfahrenen Tochter mißbraucht! —

Lukrezia. So half es nichts, daß du in so viel Sittsamkeit erzogen wurdest, daß Du dein Auge durch den Anblick deiner selbst entheiligt zu haben glaubtest? — Zwar ich sah wohl viel, wie er sich Mühe gab, Dich zu gewinnen; aber was ich sah, dem widerstundest du immer herzhast.

Beatrice. Liebste Mutter; Sie können sich keinen Begriff machen von allen den Künsten der Beredsamkeit, die er anwandte, mich zu hintergehen. Er bildete mir vor — o mit welcher teuflisch verstellter Zärtlichkeit! — daß er mein Vater wäre, gegen welchen die für Andre

gegebenen Gesetze sogar nicht gelten könnten; daß seine Tochter ihn nicht weniger lieben sollte, als die Mutter; daß sein geliebtes Kind kein Bedenken haben müßte, sich ihm ganz anzuvertrauen, und zu überlassen; daß ich durch Widerseßlichkeit und Mißtrauen seine Liebe und Sorgfalt für mich mit dem äußersten Undanke vergelten, und auf das kränkendste beleidigen würde. O ich weiß die Waffen nicht alle, mit denen er mein unerfahrenes Herz bestürmte. Er hatte bedächtlich das Zimmer verschlossen. Als er mich nun in Gedanken verloren, im tiefsten Kampfe mit mir selber sah, stürzte er auf mich los, bot gegen mich Ohnmächtige alle Kräfte auf, und vollendete, da mich fast alle meine Sinne verlassen hatten, jene entseßliche That, die, da ich sie nun ruhiger durchdenken kann, mich vor mir selbst zum Abscheu macht. — O meine Mutter, verbergen Sie mich vor mir selber; machen Sie mich meines Daseyns vergessen! —

Lufrezia. Unglückliches Mädchen! Die du dich vergiengst, weil Du das Bergehn nicht genug kanntest! Es ist eine fürchterliche Prüfung, welche Gott über uns verhängt hat. Dulden wir sie, so lang es sein göttlicher Willen ist, und bitten wir den allergütigsten Vater im Himmel, daß er uns so viele Kräfte verleihe, damit wir nicht der Kleinmuth und Verzweiflung, unterliegen; trachten wir auch, so weit es Religion und Tugend zulassen, das wilde Herz unsers Tyrannen durch die größte Dienstfertigkeit und Liebe wenigstens etwas sanfter zu machen.

Beatrice. Nein, meine liebe Mutter! nein! ewig kann ich es ihm nicht verzeihen; ewig schwör' ich ihm den tödtlichsten Haß zu! — Ein Greis mit einem schon so grauen Haupte; ein Vater — bietet all mein kindliches Zutrauen, alle meine Seelensanftmuth auf, und warum? um mich auf das niederträchtigste zu betrügen! um aus mir ein Werkzeug der verabscheute-

sten Schande zu machen! Nachdem er die Thüre verriegelt, und mich dahin überredet, gezwungen hatte, daß ich zuerst — ich verhalte bei der Erinnerung an die Schandthat vor mir selbst meine Augen! — daß ich zuerst mit ihm nackt das Zimmer auf und ab gieng; so vollendete er die Vernichtung meiner Ehre noch durch jene letzte, namenlose Mißhandlung! — O meine Mutter! wie unaussprechlich elend bin ich! (stürzt auf sie zu, ihr Gesicht verhüllend, mit erstarrten Schluchzen nach einer Pause.) Aber wohl mir! wohl mir! Nun hat er mir alle meine Liebe abbetrogen, abgeraubt; hat mir alle kindliche Empfindung aus der Seele meiner Seele herausgerissen, daß der letzte Blutstropfen in meinem Herzen für ihn noch mit daranhieng; hat nun von seiner Tochter nichts mehr zu fordern; hat aufgehört, mein Vater zu seyn; o Glückseligkeit! er hat aufgehört mein Vater zu seyn! Ich habe es nun mit einem gemeinen Menschen, mit einem Feinde, einem Ungeheuer

zu thun, dessen Gewaltthätigkeit ich ohne Gewissensangst wieder Gewaltthätigkeit entgegen setzen kann. — O wohl mir! — Freuen Sie sich mit mir liebe Mutter! Ich werde mich von meiner Kleinmuth erhohlen. Seh ich nicht besser, gefärbter aus? Ich fühle mich ganz lebhaft und kräftig. — — —

Lukrezia (für sich) Heiliger Gott! was wird daraus werden? — — — Liebe Beatrice! setze dich ein wenig auszuruhn. Du hast Dich ganz erschöpft. Alle deine Fibern zittern vor Ermattung. Ruh' aus! — — Gott erbarme sich unser! das war ein fürchterlicher Anfall! — — —

Bald trat Guerra in's Zimmer. Der edel-fühlende, aber auch weltkluge Mann hatte Beatricen schon lange geliebt, und war der Gegenliebe versichert. Er versuchte alles, ihre Leiden zu lindern: denn ihr Anblick an der Geliebten ist dem Liebenden schmerzlicher, als sie selbst es ihm wären.

Guerra (leise) Was ist dieß wieder, geliebte

Mutter? Beatrice!— Was geschah ihr wieder? Hat der Papst ihre Bitte abgeschlagen?

Lukrezia. (Sie entfernen sich etwas von Beatrice)
Es ist unaussprechlich was wir leiden! Himmel und Erde scheinen sich gegen uns verschworen zu haben. Sie wissen, daß seine beiden Knaben, obwohl mit den besten Zeugnissen versehen, in der Mitte ihrer Laufbahn von der Universität zurück mußten, weil sie die ganze Zeit hindurch von seinem Geize ihres unentbehrlichsten Unterhalts beraubt wurden. Sie wissen, wie der h. Vater, aus einem unglücklichen Begriffe von kindlichem Ungehorsam, sie als Rebellen von sich stieß, und ihrem Vater überliefern ließ.

Guerra. Das macht das verfluchte Geld! Rom hat keine Gerechtigkeit außer den vollen Kisten seiner Schatzkammer. Der Papst selbst verkauft Himmel, Erde, Fegfeuer und Hölle.

Lukrezia. Halten Sie ein, lieber Guerra! Sie thun dem h. Vater unrecht. Er fühlt Mit-

leid, er steht auf Gerechtigkeit. Seine ganze Sorge ist, wie er die so sehr eingerissenen Laster hemmen könne. Erinnern Sie sich unserer Gabrieli. Sie stellte Klemens ihre Leiden vor, und der Papst selbst suchte ihr einen würdigen Edelmann von Rom aus, und verheurathete sie an ihn. O du meine Älteste, wie glücklich bist Du vor uns allen! ——— Aber entfernen wir uns ein wenig; Beatrice fängt an zu schlummern. O sie hat der Ruhe nöthig; das arme Kind!

(In einem Nebenzimmer.)

Guerra. Ewig rechtfertigen Sie ihn, weil sie selbst gut sind; und doch ist er's, der Sie so äußerst unglücklich macht. Ganz Rom hält Francesco Cenci für den lasterhaftesten Menschen. Es ist entsetzlich! zweymal wurde er schon wegen Gottlosigkeit, und Sodomie ins Gefängniß geworfen. —

Lukrezia. Ach! mir blutet das Herz! — Die

Pagen sind eigens dazu da. — Vor meinen Augen! —

Guerra. Noch immer? So ist es, Signora! Wer trägt die Schuld? Wer anders, als der unersättliche Geiz des Papstes? Aus dem zweyfachen Gefängnisse, wo es jedesmal seinen Hals hätte gelten sollen, kaufte sich der Ruchlose immer mit Geld los. Sie werden doch vermuthlich wissen, daß er jedesmal seine viehische Geilheit mit einmahlunderttausend Skudi bezahlen mußte? Zweimalhunderttausend Skudi also; zu unsern Zeiten, welche eine erstaunliche Summe! — Begreifen Sie, daß die Gerechtigkeit mit allen Gesetzen eine bloße Finanzspekulation ist? Der Papst wünscht heimlich, daß es Verbrecher gebe, die ihren Kopf verspielen: nichts macht seine Schatzkammer so voll, als recht reiche Lasterhafte. Die Ehrlichkeit, und der Fleiß von ganz Rom ist ihm ja minder einträglich, als zehen Köpfe solcher reicher Schurken, wie Francesko.

Ich büрге Ihnen dafür: er darf noch dreysigmal zum Tode verurtheilt werden; so lang er sich auskaufen kann, kömmt er immer wieder los. Der Papst versteht den Handel: was soll er den tödten, für dessen Kopf er so oft, und ein so ansehnliches Lösegeld erwarten kann?

Lukrezia. Lieber Guerra! Sie übertreiben's! Hören Sie mich gelassen. Francesko ist der Sohn des Schatzmeisters Pius des Fünften. Es wäre eine Beschimpfung ohne Beispiel, wenn der Sohn eines der vornehmsten päpstlichen Beamten mit dem Tode gestraft, und es dadurch nur ruchtbarer würde, daß in einer so heiligen Stadt so große Sünder wohnen.

Guerra. Sie sollen Recht haben, theure Mutter; aber ich bin noch immer überzeugt, daß man nur Francesko's Vermögen zu erschöpfen suche. Daß sein Vater Schatzmeister war, bestärkt mich nur noch mehr in dem Gedanken. Man hält das Vermögen der Cenci für einen Raub der Kammer, den diese an sich

ziehen kann. Vielleicht, daß sich Francesco noch fogar über die Erwerbungsart der Güter seines Vaters wird ausweisen müssen.

Lufrezia. Wenn Sie es der Kammer Schuld geben, will ich noch schweigen; aber der heilige Vater ist gewiß gerecht, und unschuldig an allem.

Guerra. Hat er Ihnen also Ihre Bitte gewährt? — Gott sey gedankt!

Lufrezia. Wegen Beatrice? — Darüber haben wir noch keinen Bescheid, mein Sohn! —

Beatrice (tritt ein.) Gottlob! Sie sind da! — Ach! — Guerra! — — —

Lufrezia. Wie ist dir, liebe Tochter?

Beatrice. Ich habe fürchterlich geträumt. Ich war in einer Gefangenschaft, neben einem Tiger angeschmiedet. Er drohte, mich jeden Augenblick zu zerreißen. Meine gezwungenen Liebeslosungen besänftigten ihn. Er schlief darunter einmal ein, und ich schlug ihm den Kopf ab. — Der ergrimimte Herr des Tigers fiel wüthend

über mich her, und schlug neben dem Kopfe des Tigers mir das Haupt ab! — Ach! mich schaudert's noch über den wilden Traum! —

Lukrezia. Sehen Sie, lieber Guerra; wachend und träumend zerreißen ihr so die schrecklichsten Bilder Herz und Sinn.

Guerra. Wohl! wir wollen diese Bilder durch sie selber zerreißen; dann wird's Friede. Da muß Hilfe geschafft werden! — Der Papst also thut nichts? —

Beatrice. Unsere Bittschrift hat nur unsern Jammer vergrößert. Nicht nur, daß wir keinen Bescheid darauf haben; unser Tyrann verzehufacht auch seit dem seine Grausamkeit. Verwünschungen, Flüche, und Schläge sind, wo er uns sieht, unsere tägliche Kost. Ein unfeliger dienstfertiger Zuträger vermuthlich hat es ihm gesagt, was wir vom Papste gebethen haben; er weiß jedes Wort unserer Klagen, und schwört bei jedem Streiche, mit dem er

uns mißhandelt, nicht zu ruhen, bis er uns alle begraben habe.

Guerra. Einen solchen Engel, ein solches Meisterstück der Natur, so voll Frommheit, so voll Verstand, als Schönheit, so zu mißhandeln! —

Beatrice. Ach, Guerra! alle diese Leiden des Leibes sind klein gegen die Foltern meiner Seele! — (in ein lautes Schluchzen ausbrechend) O Lukrezia! (stürzt zur Thüre hinaus.)

Guerra stand wie angemauert. Wohl stieg ihm bei dem Worte Lukrezia eine dunkle, wüste Ahndung auf. Er erinnerte sich der Geschichte, die er von dieser römischen Dame Beatricen erzählt, und die diese unter tausend ihm damal unerklärlichen Gemüthsbewegungen angehört hatte. Er kannte Beatricens Unschuld und Tugend. Er selbst hatte gute Grundsätze. Er hätte seiner Geliebten das größte Unrecht zu thun geglaubt, wenn er ihr Betragen anders, als wie bloße Regungen des

Mitleids mit jener edlen Römerinn, und des Abscheus vor jenem Ungeheuer angesehen hätte. Er drang nun zwar in Beatricens Stiefmutter; aber da Beatrice selbst bloß den Namen Lukrezia genannt, und eben aus überschwellender Schamhaftigkeit sich so schnell entfernt hatte; so wollte Lukrezia sich auch nicht in Gefahr setzen, ihr Herz durch eine zu vortheilige Erklärung gegen Guerra noch mehr zu verwunden. Sie beschrieb ihm also das, was der Vater an Beatricen gethan hatte, nur noch als etwas, daß er erst thun wolle. Schon dieses machte Beatricens Geliebten alle Sinne siedend. Der Italiäner, und besonders der Italiäner jener Zeit, war durch Religion, und durch Liebe gleich heftig zur Rache zu stimmen; hier wirkten noch dazu beide mit aller ihrer Allmacht zusammen auf einen Punkt. Er nahm, ohne diesen Abend mehr Beatricen zu sehen, von der Mutter Abschied, und dachte die ganze Nacht über auf eine Rache, die alle Laster Fran-

cesko's auf einmal enden, auf einmal diese armselige Familie von allem ihren Jammer befreyen sollte.

Mehr, als die Großen und Reichen in andern Ländern, pflegen jene in Italien die angenehmen Jahreszeiten des Frühlings und Herbstes auf den paradiesischen Landgütern zuzubringen, die dort so verführerisch sind, daß ihnen so gar der Geiz ein Opfer zu machen nicht widerstehen kann.

Auch der alte Cenci hatte für sich und seine Familie von einem Edeln aus dem Hause Colonna das Landgut zu Petrella gemietet. Es war Ende Augusts, und die Cencische Familie sollte ihren herbstlichen Aufenthalt beziehen. Francesko bestimmte den Tag; Beatrice gab Guerra'n Bericht, und man reiste.

Guerra war fast immer auf dem Landgute. Die anmuthsvolle Jahreszeit gab dem alten Cenci gleichsam einen Theil seiner durch die Ausschweifungen und das Alter gleich sehr er-

schöpften Kräfte wieder, und verdoppelte seine Begierde nach öfterer Befriedigung seiner Leidenschaft an seiner Tochter, besonders, da ihm noch dazu so oft Guerra vor's Auge kam. Sie zu reizen, sollte Lucrezia öfters in Beatricens Angesichte seinen Wünschen gehorchen. Dieß brachte ihren Abscheu auf's höchste: sie widersetzten sich, wie man es von Heiligen, die für Keuschheit und Tugend eine Märtyrerkrone hoffen, erwarten kann. In der Überströmung ihres Eifers riß Beatrice die Mutter aus den Armen des Ruchlosen, dessen Schandthat sie ansehen sollte, hinweg, und rettete sich durch das Weinen und Heulen, das die Nachbarschaft erfüllte, von dem Anblicke dieses Gräuels. Cenci's Geiz erneuerte ihm vor den Augen sein zweymaliges Gefängniß, und die verlornen großen Summen. Er fürchtete plötzlich Verrath, und stand ab. Aber die Stelle der mißlungenen Begierde nahm ist die grausamste Rache ein. Unter den

blutigsten Schlägen schwor er ihnen wieder, wie so oft, allen den gewissen Tod zu. „Ich will nicht ruhen, wiederholte er, so oft er sie sah, bis ich euch alle in jenen düstern Mauern (der Gruft in seiner Kapelle) sehe. Dann will ich anfangen zu bethen, und froh seyn der ewigen süßen Erinnerung, daß ihr todt seyd, daß meine Füße, die über euern Särgen stehen, euch die Köpfe zertreten haben.“

Entstellt von Wunden und Beulen, versammelten sich die trauernden Hilflosen in einem einsamen Theile des Hauses, um sich einander wechselweis ihren Jammer in den Busen zu weinen. Der Alte mied sie einige Tage. Guerra besuchte sie.

(Eines Abends.)

Guerra. Ich habe Hilfe. Haben Sie Muth?
Beatrice. Zu allem, Guerra, was uns be-
freyen kann.

Guerra. Auch Sie, Signora Lucrezia?

Lukrezia. Ja, mein Sohn! Was Beatrice billigt, mißbilligt Lukrezia nie.

Giasomo. Ich bin der Majorate. Ich muß, wie für meine Kinder, für die Wohlfahrt meiner Mutter, für das Leben meiner Schwester, und meiner zween kleinern Brüder sorgen. Die leßtern beiden haben keine Stimme; sie sind unmündig; sie haben also auch von unsern Entschliessungen keine Einsicht, keine Wissenschaft zu nehmen. Sprechen Sie, lieber Bruder Guerra: was für Hilfe bringen Sie uns? Sie ist schon, ehe wir sie noch kennen, gebilligt.

Guerra. Befreyung aus der Sklaverey durch den Tod des Wütherichs.

Lukrezia. Es fließt Gatten- und Vaterblut; — aber die Hilfe ist willkommen!

Giasomo. Gatten- und Vaterblut? — Mutter, liebe Mutter! verwirren Sie die Namen der Dinge nicht. Die Handlungen machen den Menschen zu dem, was er seyn soll; ohne

diese ist er ein Thier, und nichts weiter. Wenn es keinen Unterschied macht, ob Jemand die größten Würden der Welt besitze, um in den Augen des Himmels gerecht zu erscheinen; sondern wenn alles nur auf die Vollziehung der Gebote Gottes ankommt; so bestimmen Sie aus seinen Handlungen, ob Frankreich die Pflichten eines Vatters erfüllet habe. Hat er Ihnen ihre Liebe, Ihre Treue, Ihre Sorgfalt und Dienstfertigkeit mit gleichem Edelmuthe vergolten? Und wie hat er uns Kinder behandelt? Sie wissen es! — Mir ist's bekannt: Wir sollen Vater und Mutter ehren; aber es ist mir auch bekannt, daß der Vater des Morgens, wenn er erwacht, des Abends, ehe er zur Ruhe geht, und wann er sich zum Mahle setzt, und wann er es genießt, und wann er aufsteht, und zu allen Zeiten und an allen Orten seine Kinder zur Gottesfurcht und Tugend anführen soll; ich weiß, daß wir den Altern gehorchen und unterthänig seyn

sollen; aber ich weis auch, daß Altern ihre Kinder nicht zum Zorne reizen, sondern, wie Sie, liebe Mutter, in der Frömmigkeit durch sanfte Ermahnungen sie leiten sollen; endlich weis ich auch, daß wir Gottes Gebote höher als jedes andere, achten, und Vater und Mutter für sie verlassen, und aufopfern müssen, damit wir nicht, wenn wir durch unsere Handlungen unseren Heiland verläugnen, am jüngsten Tage auch von ihm vor seinem himmlischen Vater verläugnet werden. Obschon unser Vater uns alle Gelegenheit abschneidet, zur Erkenntniß unserer Pflichten zu gelangen, so hat doch Gott unsere Wißbegierde durch geistvolle Lehren und Beispiele weiser Männer befriedigt. Er ist also nicht Gatte, nicht Vater, nicht Mensch, liebe Mutter; ich hab es Ihnen schon gesagt: seine Handlungen machen ihn zum Unthier.

Beatrice. O ja! zu einem Unthiere, das ich

mit eigenen Händen — tödten könnte! (wehmüthig
bitter weinend.)

Guerra. Giacomo hat Recht, Signora. Ein Daseyn, das uns immerfort mit Jammer und Elend erfüllet, kann unsere Natur dem, der es uns gab, und muthwillig unser Unglück selbst erschaffte, nicht verdanken. Gott ist Vater; ihm ähnlich muß jeder handeln, der diesen erhabenen Namen führen soll. Aber blicken Sie nun auf seine Güte. Er speiset und schützt die kleinste Milbe, ernährt, und kleidet die schwächste Blume, das verachtetste Halmchen Gras. Er hat der kleinen Biene, der Ameise sogar Waffen gegeben, um sich gegen jene, die sie erbittern, die ihnen Unrecht, die ihnen wehe thun, zu vertheidigen, und die empfangene Unbilde zu rächen. Und sie rächen, sie vertheidigen sich mit der Gefahr, ja mit dem Verluste ihres eigenen Lebens. Zwar leben wir in einem Staate; zwar stehen wir unter dem Schutze bürgerlicher Geseze: aber diese

Gefetze sind taub und stumm für die Familie der Cenci. Der Papst thut nichts, die Klauen des Tigers zu beschneiden, der ihr Leben zerfleischt, und sie bald völlig zerreißen wird; für die Cenci also hat Rom kein Gesetz, kein Recht: sie sind isolirt; sind verlassene Kinder der Natur. Diese tritt nun in ihre Rechte, in ihre Pflichten ein, sich selbst zu vertheidigen, und gegen den Angreifer ihres Lebens, der, als solcher, nie ein Vater seyn kann, sich mit dem Tode dieses Angreifers selbst Sicherheit und Ruhe zu schaffen. — Unterdessen ist es, theure Beatrice, dennoch nicht so weit gekommen, daß Sie selbst wagen müßten, an dieß blutige Werk Hand anzulegen. Ich habe bereits die Anstalt getroffen. Ein paar kühne Bravi sind zu jeder Stunde zu meinem Befehle. Für tausend Skudi haben sie mir die That an dem Schlafenden zugeschworen. Ich treffe sie jede Minute; noch diese Nacht können wir frey seyn.

Lukrezia. Diese Nacht ist heilig, lieber Guerra. Wir haben den achten September. Die feyerliche Zeit des Geburtstages der seligsten Jungfrau müsse nicht durch eine so blutige Handlung von unseren Händen entweiht werden. Bestimmt, meine Kinder, wenigstens die morgige Nacht dazu.

Giakomo. Die morgende Nacht, Guerra, die morgende. Wir sind auch unvorbereitet. Leicht kann in der Eile etwas mißlingen.

Guerra. Morgen Abends denn. Allein, wenn sie vorbei ist, die That, Frauen? —

Beatrice. Das übernehm' ich. Am Ende des Ganges, unter welchem der Hohlunderbaum steht, ist die Retirade. Es ist bekannt, daß sich sein Geiz weder eine Nachtlampe zur Sicherheit gönnet. Das Geländer ist auch sehr nieder, und ausgebrochen. — Der Vorwand kann nicht fehlen.

Guerra. Und Du, Giakomo, wachest für

die Sicherheit der Bravi. Ich spreche Euch noch. Ist muß ich jene unterrichten. Behaltet den Muth, und traut der Gerechtigkeit Eurer Sache einen glücklichen Ausgang zu.

Die andern blieben noch eine Zeitlang beisammen. Sie sprachen wenig, und alles gebrochen. Alle ihre Sinne waren mit der künftigen That beschäftigt. Sie legten sich zu Bette, nicht um zu schlafen, sondern um zu denken. Den folgenden Tag berathschlagten sie sich über verschiedene Vorbereitungen. Sie hatten kaum eine beschloffen, als sie sie über der nächsten wieder vergassen. Der Erfolg wird zeugen, wie sie die Unvorsichtigkeit bei und noch nach der That überraschet, und ihr Unglück befördert habe. — So schwer ist es, eine böse That glücklich auszuführen. Wem sie gelingt, der muß ein schon von Natur dazu geschaffener kaltblütiger, oder durch eine oft wiederholte, vom Kleinern zum Großern getriebene Übung mit Fertigkeit ausgerüsteter Bösewicht seyn. Bei-

des waren diese Blutgenossen des alten Cenci nicht. Beinahe mit Nichtsthun, aber voller unthätig geschäftiger Erwartung hatten sie den Tag und Abend hingebracht. Nur für den Schlaf des Alten wurde gesorget.

(Den neunten September gegen Mitternacht.

Guerra. Seyd Ihr bereitet, Frauen? Die Bravi warten hinter dem Gartenzaun im Busche, Giacomo bei ihnen. Sobald es vorbei ist, fliehn sie auf einem schon ausgespähten heimlichen Wege nach Neapel.

Beatrice. Ich komme eben von dem Schlafenden. Das Opium thut die trefflichste Wirkung. — Er muß sich den Wein haben schmecken lassen: sein Schlaf ist so fest, als ob er selbst nimmermehr daraus erwachen wollte.

Guerra. Gut denn. — Ich bin gleich wieder da.

Guerra kam mit Giacomo, und den beiden Mördern bald zurück. Die beiden Frauen führten die Miethlinge des Todes in das Schlaf-

zimmer des Alten. Sie warteten mit banger Hoffnung im Nebenzimmer auf den Erfolg der schänderlichen Unternehmung. Bald erschienen die Bravi, Olimpio, und Marzio, unter ihnen.

Beatrice. (da sie eintreten) Ist's vorbei? Ist er todt?

Marzio. Unser Dolch ist noch unblutig, und so die Hacke. Wir sind Männer zu Gefahren, und für Wachende, nicht für schlafende Greise. So ein Mord würde eine ewige Schande unserer Tapferkeit seyn: gegen Kinder haben wir noch nie gedienet.

Beatrice. Aber miethen ließt ihr euch gegen dieß schlafende Kind, das euch nun entwaffnet? — Geht, Elende! ihr seyd nur lasterhaft, und darum scheut ihr euch, es gegen eures gleichen zu scheinen. Da wollt ihr nun Tapferkeit lügen. Gebt mir die Hacke. (will sie ihnen entreißen) Ich selbst will seine Mörderinn seyn. Mitternacht ist vorüber. Da ist kein anderer Weg mehr. Fort, Memmen vor Böse-

wichten, mordet einen Tugendhaften! Aber meiner Rache sollt ihr nicht entwischen! — Her mit dem Mordzeug! (will sie wieder nehmen.)

Beide Mörder. (ganz erschüttert) Laßt uns, Signora; wir gehn.

Beatrice. Kommt, Mutter! öffnen wir ihnen nochmal die Thüre. — Diese Nacht ist eure Letzte, wenn ihr, wie vorhin, herausgeht.

Die Mörder kamen bald wieder zurücke, mit der Nachricht, es sey vollbracht. Man besah die Stube, und den Todten. Marzio hatte ihm mit der Hacke den Kopf zerschmettert. Guerra zahlte ihnen die tausend Skudi aus. Marzio erhielt über seinen Antheil einen schönen goldbordirten Mantel des Erschlagenen zum Geschenke. Sie flohn in's Neapolitanische. Die Frauen schleppten den Leichnam auf einem Leintuche fort, und stürzten ihn über den Gang auf den Hohlunderbaum zur Erde.

Früh morgens ward Lärmen gemacht, der

unglückliche Alte habe sich Nachts über den Gang herab erfallen. Das edle Herz dieser ganzen Familie war zu bekannt, um gegen dieß Vorgeben einen Verdacht zu erwecken. Diese Erfallung fand allgemeinen Glauben. Die Familie zog in einiger Zeit nach dem ordentlich besorgten Begräbniße in aller Sicherheit von Petrella nach Rom zurück, und genoß da einige Monate der ganzen Süßigkeit ihrer so lange gewünschten Ruhe.

Der alte Cenci war sowohl durch die Ehrenstelle, welche sein Vater bekleidet hatte, als durch seine böse Aufführung und die wiederholten Gefängnißstrafen fast in ganz Italien bekannt. Sein sonderbarer Todfall war nun auch der allgemeinste Gegenstand der Gespräche. Eines Tages befand sich Guerra in einer Gesellschaft, wo man die Neuigkeit erzählte, einige Vornehme hätten zu Neapel bei einem Kleiderhändler Cencis Mantel erkannt. Man untersuche da die Todesart desselben,

halte ihn für ermordet, und setze den Thätern nach. Er ließ sich nichts merken, daß er um den Mord wüßte, slog aber sogleich zu den Cencis, und gab ihnen Wink von der Sache.

Giakomo. Der unglückliche Mantel! — Aber das hätten wir voraussehen können, daß ihn Marzio verkaufen würde.

Guerra. Lieber Bruder, erinnern Sie sich der Lage, in der wir waren. Hatte Sie in dem schrecklichen Gewirre Ihre Besonnenheit nicht eben sowohl verlassen, als uns alle?

Lukrezia. Die Strafe Gottes verfolgt uns: wir haben doch immer Unrecht gethan: es war doch immer der Gatte und der Vater. Ich habe nie freiwillig einwilligen wollen. Aber Deine Leiden, Beatrice, konnt' ich nicht ertragen. Die meinigen hätt' ich verschmerzet.

Guerra. Und wären so mit allen Ihren Kindern das Opfer eines langsamen, und dadurch desto grausamern Todes geworden. Geduldig seyn, Signora, ist eine christliche Pflicht; aber

was würde aus der Welt, wenn die Unschuld jede Unterdrückung litte? Ohnehin ist das Reich der Gottlosigkeit zu mächtig; ohnehin wird die Tugend — Sie sind Beispiele davon — sogar von Richtern und Gesetzen hilflos verlassen: wenn sie nicht von Zeit zu Zeit sich gegen die Verfolgung der Ungerechtigkeit wehrte; so würde sie bald ganz von der Erde verschwinden. Überlegen Sie, Signora, die ganze Sache recht reiflich, und dann sagen Sie, wer den Mord eigentlich begangen habe. Klemens ist der Thäter; wir, und die Bravi waren nur die durch ihn gezwungenen Werkzeuge dazu. — Sie staunen, Signora. Ihre Frömmigkeit kann einen solchen Begriff von einer Person, die wegen ihrer Würde für so heilig gehalten wird, nicht vertragen. Fassen Sie sich genug, um die Person von der Sache zu unterscheiden. Die Würde, die Klemens bekleidet, die erhabene Stufe, auf der er steht, bleibt immer heilig, wenn auch er als Mensch

ein Sünder ist; so, wie das Christenthum an und für sich selbst von seiner Heiligkeit und Göttlichkeit darum nichts verliert, weil so viele Christen Lasterhafte und Bösewichte sind. An dem Morde, aber nicht an ihm allein, auch an allen jenen Verbrechen, die vielleicht daraus noch entstehen müssen, ist Klemens Schuld.

Lukrezia. Die daraus noch entstehen müssen? Was soll noch entstehen? Unsere Hände sind blutig genug, Guerra.

Guerra. Die Laster, wie die Tugenden, sind auf das engste mit einander verbunden; eins ist die Mutter des andern. Francesco's Gottlosigkeit und gräulvolles Leben hatte nach den Gesehen den Tod verdient. Klemens ließ ihn sich von dieser Strafe loskaufen. Dadurch gab er dem nun Todten das Mittel, seine Verbrechen noch mehr zu häufen; dadurch wurden Sie alle auf den Grad jener Verzweiflung getrieben, in der sich kein Mittel mehr zeigte, Ihr eigenes Leben zu erhalten, als

die Ermordung des Bösewichts. — Lernet, ihr Fürsten! nie ein Laster zu verschonen, nie den Geseßen Abbruch zu thun: indem ihr Einem eine Freystätte gebt, habt ihr, ohne daß ihr's selber gewahr werdet, einer ganzen Schaar neuer das Daseyn gegeben. — Alles Blut, mit dem sich unsere Hände noch färben müssen, legt sich, schwere Rache schreyend, auf das Haupt des Papstes, Signora.

Lufrezia. Sie erschrecken mich! Also muß Morden unser Gewerbe werden?

Guerra. Die Familie der Cenci nimmt eigentlich keinen Theil mehr daran. Aber Olimpio und Marzio müssen sterben. Ich habe ihnen schon nachgesendet.

Giakomo. Und wir sind doch nicht gerettet. Man wird auch die Wäscherinn vernehmen. Sie war ohnehin sehr befremdet.

Beatrice. Ihre Aussage kann nichts beweisen. Und wenn Olympio und Marzio wider uns auftreten, so kennen wir sie nicht. Wir

Können einmal nicht zugeben, daß unser ganzes Geschlecht vertilget werde.

Giakomo. Doch wär' es besser gewesen, wir hätten den Mantel behalten, und die Leintücher in kleinen Stücken verbrannt.

Giakomo's Bemerkung wurde bald bestätigt. Die von Guerra ausgesandten Banditen konnten ihren Auftrag nur zur Hälfte vollziehen: nur Olympio wurde zu Terni getroffen. Marzio's hatte sich bereits das Gericht zu Neapel bemächtigt. Der gestand alles ein: Mörder sind feige, so bald es ihr Leben gelten soll, wie fast jeder Bösewicht. Sogleich wurde ein Kommissär nach Petrella abgeschickt, um etwa von den dortigen Wäscherleuten etwas zu erfahren. Der erfuhr für die Umstände wenigstens so viel, als indessen hinreichend war, einen Verdacht auf die Familie zu werfen, und berichtete alles genau und unverzüglich nach Neapel.

Unterdessen starb der jüngste Sohn des Cenci,

und der Majorate Giacomo, und Bernardo, der noch kaum fünfzehn Jahre hatte, wurden nach dem Hofe Savelli in Rom in's Gefängniß gebracht. Lukrezia und Beatrice bekamen in ihrem Palaste eine starke Wache, bis Marzio von Neapel ebenfalls nach Rom zum Verhöre geliefert wurde, zu welchem sie den beiden Jünglingen in Savelli nachfolgen mußten.

(Verhör in Savelli.)

Kommissär. „Dieser Mann sagt aus, daß er, und ein gewisser Olympio voriges Jahr 1598 den neunten September, von einem gewissen Guerra gemiethet, für einen Preis von 1000 Skudi den alten Cenci nach Mitternacht mit einer Hacke todt geschlagen, und außer seiner Belohnung noch diesen mit Gold verbrämten Mantel zum Geschenke bekommen habe. Der Mantel ist bekannt. Cenci ist in der angegebenen Nacht gestorben. Das eigene Bekenntniß des Thäters ist da. Der mitschuldige Olympio ist umgebracht. Die Wä-

Scherinn in Petrella bezeuget die Unächtheit des ihr von Beatricen vorgespiegelten Blutgangs. Guerra hatte immer freyen Zutritt. Alles zeuget wider euch, Cenci. Was habt ihr zu eurer Rechtfertigung anzubringen?

Beatrice. Verehrungswürdiger Richter. Da mein Namen ausdrücklich angeführet wird, also mich diese Klage ganz insbesondere anzugehen scheint, so bitte ich, mir zu erlauben, daß ich mich zuerst verantworte. — Der Richter ließ die Übrigen bis auf Marzio wieder abtreten, und Beatrice setzte so ihre Rechtfertigung fort: Was diesen Mann betrifft, so betheure ich, und wir alle, daß er nie in unser Haus kam, daß wir ihn nie gesehen haben. Es ist außer dem Kreise unserer Möglichkeit, darzuthun, auf wessen Anleitung, und aus welcher Absicht dieser Mensch sich zu einer Zeugenschaft wider uns versteht, wegen welcher, wenn er ein Gewissen hat, dieses sein Gewissen ihn verdammen muß, da

er ohne alle Wahrheit die Unschuld anklagt. Weiß er sich vielleicht anderer Verbrechen schuldig, und hofft er, aus Furcht vor Qualen und Tod, der Folter zu entrinnen, indem er Andere, die das Unglück haben, in einen so schrecklichen Verdacht gefallen zu seyn, durch die Bejahung jenes Verbrechens, um dessen Bestätigung man eben bekümmert ist, zu diesen Martern befördert; so ist die Unschuld zu bedauern, gegen welche man das nächste beste Zeugniß als einen vollgiltigen Beweis anzunehmen kein Bedenken trägt; zu bedauern, sag' ich, ist die Unschuld, da man sich lieber entschließt, sie zu verderben, als einem leicht ausgedachten Märchen den Glauben zu versagen. Ja, ein durchaus erfonnenes Märchen ist diese Geschichte des uns aufgebürdeten Verbrechens des Vätermordes. Die ganze Inzucht ist von einem Mantel hergenommen, den wir eben so wenig, als diesen Menschen, jemals sahn, von dem wir nichts

wissen; ob der Seelige jemals einen ähnlichen in seiner Garderobe hatte. Aber wenn er auch je einen getragen hätte; so wiederhole ich doch abermal: weh der Unschuld, weh jeder Familie, deren Vater oder Mutter stirbt; weh ihr, wenn der Zufall, in einer Irddelbude ein Kleid anzutreffen, das mit einem an den Verstorbenen gesehenen Ähnlichkeit hat, Beweis genug ist, wider die hinterlassene Familie auf Vater- oder Muttermord zu schließen, und sie an das Kriminalgericht zu übergeben! So wenig, als von diesem Marzio und dem Mantel, ist uns von dem genannten Olympio bekannt; wir wissen nicht, ob diese zwey Leute das in Italien wie zum Gewerbe gewordene Meuchelmorden, oder was sonst für Unfug gemeinschaftlich trieben; aber wenn sie es trieben, und ihnen einer ihrer Anschläge einmal so weit mißlang, daß einer derselben, Olympio, dabei sein Leben einbüßte, so müssen doch wir das Gericht bitten, daß es den

Tod eines solchen Waghalses ja nicht als einen erschwerenden Umstand wider uns ansehen möge. — Nachdem ich bisher gezeigt habe, was gänzlich unwahr ist, will ich die Vermuthungen widerlegen, welche aus einigen Umständen des Todes unsers Vaters genommen sind, und einen Schein wider uns für die Aussage dieses Marzio erwecken könnten. — Daß sich der Verstorbene voriges Jahr in der Nacht vom neunten September an dem Gange, als er, nach seiner Gewohnheit ohne Licht, an den heimlichen Ort gieng, über das zerbrochene hölzerne Geländer herab, auf den Kopf stürzend, erfallen habe, ist so bekannt, daß es ganz Rom, und vielleicht halb Italien wissen muß, da wir selbst die erschreckliche Begebenheit, sobald wir sie des Morgens gewahr wurden, mit allgemeinem Jammer Jedermann erzählten, und der Selige mit allen Ceremonien öffentlich begraben wurde. Es konnte also diesem Marzio nichts leich-

ter seyn, als diese Umstände anzugeben, und was immer für einen Preis zu setzen, den er für eine so verruchte That empfangen habe. Wenn Guerra selbst zugegen wäre, so müßte er so, wie wir alle, das verwägene Ansehen dieses Menschen ihm in's Gesicht widersprechen. Die Angabe der Wäscherinn zu Petrella verdient nicht mehr Glauben, als alles übrige. Seit einem Jahre beinahe mag sie die Farbe des Blutes wohl ziemlich vergessen haben. Sie ist zwar ein braves Weib; aber den Fehler hat sie mit allen Weibern ihres gleichen gemein, daß sie von dem, worüber sie gefragt wird, immer auf eine Art spricht, welche das, was man lieber zu hören scheint, bestätigt. Übrigens bitte ich, aus Schonung für meine Schamhaftigkeit, lieber von geschickten Ärzten die Folgen untersuchen zu lassen, die ein so großer Schrecken, als mich über den plötzlichen Tod meines Vaters befiel, auf die Beschaffenheit eines Frauey-

zimmers, besonders zu gewissen Zeiten, haben kann.

Da ich so den wahren Stand der Sache vorlege, so glaube ich zwar, schon hierdurch uns vollkommen gerechtfertiget zu haben. Zum Überflusse aber will ich noch an unsere gerechten Richter folgende Bitte hinzufügen: Bedenken Sie, daß uns ganz Rom das Zeugniß eines unbescholtenen, tugendhaften, gottesfürchtigen Lebens von jeher gegeben habe; daß zwar, wie eben diese Stadt weiß, uns unser seliger Vater sehr mißhandelte, daß aber wir andere Wege suchten, uns Erleichterung zu schaffen. Seine päpstliche Heiligkeit selbst bothen uns die Hand dazu. Meine Schwester wurde an Karolo Gabrieli verheurathet. Auf meine Bitte um eine ähnliche Gnade erwarten wir von Seiner Heiligkeit noch die Antwort: ist es nur die geringste Wahrscheinlichkeit, daß wir, ohne die nach vorausgegangener Probe so zuverlässige Begenehmigung mei-

ner Bitte abzuwarten, eine so gefährliche als schauderliche That wagen konnten? Zu dem war unser Vater schon beinah ein Greis; wir erduldeten ihn durch so viele Jahre; und nun hätten wir, da er mit jedem Tage seinem Ende selbst sich mehr näherte, wegen einer kurzen Zeit, die er vielleicht noch leben konnte, ihn ermordet, und uns selbst dieser Gefahr ausgesetzt, in der wir uns nun ohne unsere Schuld befinden? — Allein, wenn auch alle diese Gründe zu schwach scheinen sollten, um unsere Unschuld zu erweisen; so leben wir doch in dem billigen Vertrauen zu Ihnen, gerechte Richter, daß Sie der Stimme eines ganzen Volks, das die Unsträflichkeit unsers ganzen langen Lebens bezeuget, mehr Glauben schenken werden, als der Anklage eines, nach seiner eigenen Aussage ein ruchloses Leben führenden, oder doch desselben verdächtigen Menschen, der vielleicht aus Furcht vor der Folter, wenn er nicht eingestünde, was man zu wissen

verlangt, und aus Hoffnung der Begnadigung, wenn er das Verlangen erfüllte, eine Familie verdächtig macht, gegen die er keine anderen Beweise hat, als seine Worte."

Diese Rede Beatricens, begleitet von ihrer hellen, lieblichen Stimme, und allem Liebreize, mit dem die Natur sie an Körper und Geist so reichlich ausgestattet hatte, brachte die Richter, und selbst den Marzio in betäubendes Erstaunen. Lucrezia und ihre beiden Söhne, gestanden ebenfalls nichts ein. Sogar Marzio läugnete wieder alles, was er vorher ausgesagt hatte, und erboth sich, dafür, daß er nichts wüßte, daß seine Angabe falsch sey, und Beatrice den wahren Grund derselben angebe, daß er nämlich dadurch der Folter zu entfliehen gesucht habe, nun eben durch diese erst so gefürchtete Folter selbst zu bürgen.

Da die Untersuchung eine solche Wendung nahm; so wurde die Familie in das Kastell Sant Angelo gebracht, und eine Zeit von

fünf Monaten hindurch in Ruhe gelassen; doch ohne daß man ihnen zusammen zu kommen erlaubte.

Das Gericht hatte vergessen, den Monsignor Guerra sogleich einzufangen. Vielleicht wär' es für die Unglücklichen besser gewesen, wenn er zu gleicher Zeit zum Verhöre gerufen worden wäre: Eine Standhaftigkeit von seiner Seite, wie Beatricens ihre, besonders da Marzio so ganz zu ihnen übergetreten war, hätte die Beweise für ihre Unschuld vermehrt, und vielleicht das Leben dieser ganzen Familie gerettet. Allein das Schicksal hatt' es anders beschlossen.

Guerra wurde nun aufgesucht. Man fand ihn nicht. Als er vernahm, Marzio sey da; das Verhör werde vorgenommen, verließ er seine Freunde, und Geliebte, derer Unglück er so vorzüglich befördern half, und dachte, in der Meinung, daß er nun nichts mehr verbessern könne, an nichts weiter, als auf die

Sicherheit seines Lebens. Er hatte einen schönen Wuchs, und eine noch schönere Gestalt. Diese zeichneten ihn aus, wenn er auch nicht durch die beständige Besuchung dieses Hauses in den Argwohn verfallen wäre, daß er, als Beatricens Liebhaber, in das Geschick der Cenci mitverflochten seyn würde, und dadurch desto mehr die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich erregt hätte. Er ahnete, daß man auch ihn würde greifen wollen, und machte sich auf eine seltsame Art eben noch zur rechten Zeit aus dem Staube. Er kaufte sich von einem Kohlbauer das Gewand, den Wagen sammt zween Eseln, beschmierte sich das ganze Gesicht mit Kohlstaub, verkaufte so verkleidet, mit dem Geschrey eines natürlichen Köhlers durch ganz Rom seine Kohlen, und fuhr so eben zur Stadt hinaus den Sbirri (Häschern) entgegen, die sich es so sauer werden ließen, ihn überall aufzutreiben. Doch, sie vergossen ihren Schweiß vergeblich.

Diese Flucht des Guerra erregte den stärksten Verdacht gegen die Wahrheit der Aussagen der Verhörten; und ein neuer Streich vollendete, was noch zur Bestimmung der richterlichen Sprüche gegen sie fehlte. Der Bandite, der den Olympio umgebracht hatte, hatte seine Maaßregeln so schlecht genommen, daß er für den Thäter erkannt, und von den Häschern eingebracht wurde. Eine andere Unvorsichtigkeit begieng Guerra auch hier wieder, daß er demselben zu viel Licht von der Geschichte gab, wegen welcher es ihm nothwendig sey, die Bravi Olimpio und Marzio aus dem Wege geräumt zu wissen. Auf die Aussage dieses nun eingezogenen Menschen wurde alles bisherige Längnen der Cencischen Familie und des Marzio für nichtig erklärt, und, da sie auf der Wahrheit ihrer Aussage bestand, wurden zuerst die zween Jünglinge, und dann Lukrezia und Beatrice auf die Folter gespannt. Die Mutter war eine fette,

schwere Frau , und es war ein Anblick zum Ohnmächtigwerden , ihre Glieder so ausgereckt zu sehen , und unter dem innern tiefen Fleische das Krachen der Gebeine , und das Schnalzen der Muskeln zu hören , bey derer jedem man aus den sterbenden Augen und erblaßten Wangen und Lippen den Tod erwartete , bis wieder ihr Aechzen und ein lautes Jesus Maria ! ein Zeichen des Lebens gab.

Bernardo hatte gleich Anfangs an dem ganzen Morde keinen Theil genommen ; er schlief sogar in einem besondern Zimmer , zur Stunde , da man den Todten über das Geländer warf. Er glaubte mit andern , sein Vater habe sich erfallen. Er sagte also , was er wußte. Allein weil er nicht bekannte , was man hören wollte , wurde er desto ärger gefoltert. Zu seinem Unglücke wurde Giacomo von den Schmerzen der Folter so überwältigt , daß er , um davon los zu kommen , alles eingestand , was man nur zu wissen verlangte. Daher ant-

wortete er auch auf die Frage, ob Bernardo der That mitwissend, und mitschuldig wäre, mit Ja; und der bejammernswürdige Knabe wurde auf's äußerste als halsstarrig gepeinigt, bis er aus gleichem Grunde, wie Giacomo, alles bejahte, was ihm vorgelesen wurde.

Weit anders benahm sich Beatrice. Mit dem festen Entschlusse, lieber zu sterben, als zuzugeben, daß ihr Geschlecht untergehen sollte, blieb sie unerschüttert auf ihrer vorigen Aussage, und der Schuldlosigkeit ihrer Familie an dem aufgebürdeten Verbrechen. Weder Güte noch Strenge vermochte ihren Muth zu beugen. Unter den größten Qualen der Tortur gab sie auf die Vorstellung der Richter, daß ihr ihr Lügner nichts helfen würde, da bereits ihre ganze Familie alles eingestanden hätte, zur Antwort: „Ich werde mich wohl hüten, mich vor Gott eben so des unschuldigen Blutes und des Todes schuldig zu machen, wie sich desselben das Gericht schuldig

„macht. Ich fühle es auch: die Schmerzen
 „dieser Folter sind höchst fähig, lieber den
 „Tod, als sie, wählen zu machen. War aber
 „ihre Natur zu schwach, und thaten sie ihrem
 „eigenen Leben Unrecht; so werde doch ich
 „bis in den Tod bekennen, daß sie unschul-
 „dig sterben, und die Sache sich durchaus
 „so, und nicht anders befindet, als wie ich
 „in meinem ersten Verhöre sie angegeben
 „habe.“

Der entschloßne Ton eines so schönen, jun-
 gen, und beredten Frauenzimmers, mitten
 unter den grausamsten Peinen, und der Vor-
 wurf, daß sie sich des Todes unschuldiger
 Menschen schuldig machen würden; machte
 die Richter stutzen, und bange. Der Ober-
 richter Ulysse Moskati ließ mit der peinlichen
 Frage innehalten, und überbrachte den gan-
 zen Prozeß dem Papste.

Klemens brannte vor Begierde, diesen felt-
 samen Rechtshandel, der bei aller Betreibung

der Untersuchung sich so lange hinauszog, selbst einzusehen. Als er auf Beatricens Entschluß kam, daß sie nichts bekennen wollte, und alle Geständnisse ihrer Familie als falsch widerriefe, schöpfte er gegen den Richter Verdacht, er möchte, von ihrer Schönheit gerührt, sie nicht streng genug haben foltern lassen, und nahm ihm das Geschäft ab, und ernannte einen anderen Richter.

Der ließ Beatricen sogleich wieder auf die Folter ziehen, und Lucrezia und Giacomo mußten dabei Zuschauer machen. Giacomo konnte den schrecklichen Anblick seiner gemarterten Schwester nicht ertragen, und rief ihr zu: „Beatrice! bekenne; es ist besser zu sterben, als diese Qualen auszustehen. Wir haben gesündigt; thun wir durch unsern Tod „Buße.“

Nun war der letzte Streich gethan, der tödlichste für das Herz Beatricens; nun ließ sich nichts mehr läugnen. „So willst du denn,

„Unbesonnener! rief ihm Beatrice zu, so
 „willst du denn sterben, und unser ganzes
 „Geschlecht untergehn sehen?“ — Giacomo
 und Lukrezia antworteten, daß sie lieber dieß,
 als ihre Leiden ansehen wollten; und Beatrice:—
 „nun, weil ihr es denn so wollt, so — bin=
 „det mich los, sagte sie zu den Bütteln;
 „ich will bekennen, was vor Gott wahr, und
 „verneinen, was falsch ist. Leset mir den Pro=
 „zeß vor.“

Es geschah. Sie gestand nun zwar alles,
 was vorgegangen sey: aber auch in diesem
 Bekenntnisse noch suchte sie auf alle mögliche
 Art alles auf sich allein zu wenden, um ihre
 Mutter und ihre Brüder aus der Schuld zu
 ziehn, oder sie doch zu vermindern. Guerra
 war nicht eingezogen. Sie sagte: nur sie und
 Guerra hätten den Anschlag gefaßt. Er hätte
 die Mörder gebracht, sie dieselben eingelassen.
 Ihre Familie sey bloß überrascht worden, und
 habe den Mord nicht befördert, nur zugelassen,

da nun nichts anders mehr zu thun war, um den Schlafenden nicht aufzuwecken, und von seiner Rache selbst getödtet zu werden. Dieses wäre so gewiß, daß sie, da die Mörder, bei der Überraschung der Übrigen, den Mord zu vollbringen Bedenken trugen, sie dadurch dazu schlüssig gemacht habe, daß sie selbst ihnen die Hacke abforderte, und die That mit eigener Hand vollbringen wollte; wodurch sie alle in solches Erstaunen gesetzt habe, daß sich niemand erkühnte, ihr Einhalt zu thun. Ob nun aber gleich außer ihr und Guerra alle unschuldig wären; so hätte doch keines die Folter unschuldiger erlitten, als Bernardo, der von allem auch nicht die geringste Wissenschaft gehabt, sondern selbst die Erfassung des Todten bis auf die Stunde seiner Peinigung habe für wahr halten müssen. Sie gestehe also frey, daß sie, aber sie allein von ihrer Familie, des Todes würdig sey, wenn jeder Vatermord ohne Unterschied der Ursachen mit dem

Lode gebüßet werden müße. Sie verlange ganz und gar nicht, daß man ihr das Leben schenke. Da sie das, was man für ein so ungeheures Verbrechen halte, weil man immer nur auf die That, nie auf die Beweggründe zur selben sehe, nun selbst eingestanden habe, folglich in den Augen der ganzen Welt als eine selbstgeständige Lasterhafte erscheine; so würde ihr ihre Begnadigung der unausstehlichste langwierige Tod seyn; sie habe gelernt, Tugend und Ehre höher zu schätzen, als ihr Leben. Um diese beiden zu erhalten, und zu rächen, habe sie ihren Vater umgebracht. Da sie sie vor der Welt verloren habe, so wolle sie auch ihr Leben durchaus nicht länger behalten; doch müsse sie vor ihrem Tode, damit ihre Ehre nicht noch im Grabe, und bei der spätesten Nachwelt geschändet bleibe, noch dieß bekennen, daß weder der verübte Watermord, noch jetzt ihr Tod und all das Unglück ihrer Familie geschehen wäre, wenn der heilige

Vater, den sie so oft darum bathen, den La-
stern des alten Cenci besser Einhalt gethan,
oder ihre Bitte, sie, wie die ältere Tochter
Francesko's, zu verehlichen, erhört hätte; auf
die sie aber nach so langer Zeit, als sie sie
dem Papste übergeben haben, ungeachtet der
wehmüthigsten Schilderung des Jammers,
in dem sie bei ihrem Vater leben mußte, auch
nicht einmal die geringste Antwort erhalten
hätten.

Dieses Geständniß vollendete den Prozeß.
Die Söhne bathen, man möchte sie diesen
Tag alle zusammen speisen lassen. Sie waren
damal eben fünf Monate nicht zusammen. Es
wurde ihnen gestattet. Es war ein Abschieds-
mahl Christi von seinen Jüngern. Aus allem
konnten sie schliessen, daß ihr Tod gewiß sey.
Mehr, als die Gerüchte, waren Seufzer ihre
Speise, und Thränen ihr Trank. Sie sprachen
wenig, und ihr Herz hatte nie nöthiger, sich
auszugießen. Den größten Theil der Worte

vertraten Küsse, Blicke, und Händedruck. Und was sie auch noch sprachen, ist kein Herz im Stande nachzuempfinden, das nie die Trennung von seiner zweyten Seele gefühlet hat. Doch wollen wir's wagen, einige ihrer abgerissenen Worte nachzustammeln.

Giakomo. (nach einigem Stillschweigen) So weit kann Gottes Gerechtigkeit die Menschen prüfen! Unser Herz lispelt uns noch nach der Folter leise zu, daß wir nicht Unrecht gehandelt haben; und in den Augen der ganzen Welt werden wir als ruchlose Verbrecher, als Schensale der Natur, vielleicht bald zum Tode geführt. O wenn auch Gott nicht auf das Herz sähe, wenn auch Er, wie die Menschen, verdammte und strafte, wie unaussprechlich, und ewig unglücklich wären wir!

Lufrezia. (rückt Giakomo, dann die übrigen) O mein Sohn—mein Giakomo!—meine Kinder! Beatrice! Bernardo! Behaltet euer Vertrauen zu

Gott, der die Herzen erforschet, und bleibet der heiligen Religion getreu. — Ach! was wären wir, wenn wir nun sie nicht hätten!

Beatrice. Verzeihet mir nur — ich bin die Mörderinn von euch allen! — O Gedanke, schrecklicher, als alle Foltern, als tausend Tode! — Verzeiht mir! — ich wollt' es nicht seyn! — (Unter beständigen Umarmungen, wie jedes spricht.)

Giacomo. Bernardo! verzeih mir: Dein Mörder bin ich; Dich hab' ich gefoltert! — Verzeih mir — Unschuldiger, den ich schuldig sagte! — Ach Gott, erbarme dich meiner, und rette meinen Bruder! —

Beatrice. Meiner — meiner erbarme dich, himmlischer Vater, und rette meine Mutter, meine Brüder! — Laß allein die Verbrecherinn sterben — mich!

Lukrezia. (sie wechselweis an's Herz drückend) Kinder! — thut mir das nicht! Bittet Gott nicht darum! — — Bleibt bei mir — laßt mich bei euch bleiben! — laßt mich mit euch sterben! Die Kette

unserer Liebe ward noch nie zerrissen: reißt sie nicht im Tod' entzwey. Reißt daran nicht euch von mir, nicht mich von euch ab! Wir wollen mit einander sterben!—

Alle. (im wehmüthigsten Gefühle) Mit einander!
Mit einander!— — —

Lufrezia. Bernardo? Auch Du?— Auch Du!— Du bist der Unschuldigste! Mußt uns nicht verlassen!— Wenn die Schuldigen vor des Ewigen Richterstuhl treten; dann bittest Du für uns. Dein Engel trägt dein Gebet und deine Unschuld vor den Richter: „Er, sagt er „hat für sie, mit ihnen, gebüßt, sich geopfert. Es ist sein Bruder, seine Schwester, seine Mutter, Herr! schenk' ihnen Gnade!“— Und der Allgütige begnädiget uns vielleicht wegen des Unschuldigen, der sich für die Verbrecher dahin gab!— Bernardo! mein Sohn! reiß dich nicht von uns ab im Tode!—

Bernardo. Was mach' ich allein auf der Welt? Ich bitt' euch, verlaßt mich nicht! Laßt

mich mit euch sterben. Vielleicht hab' ich nicht so viel gelitten, wie ihr; aber bittet Gott, daß er meine Jugend ansehe, und mich nicht länger leiden lasse, und mich mit euch zu sich nehme.

Beatrice. Nein, mein Bruder! Du mußt bleiben! O daß ich nicht hundert Leben habe, um durch hundert Tode das eurige zu erkaufen, um unser Geschlecht wieder zu erhalten, das ich Unglückliche in den Abgrund des Verderbens stürzte!

Giafomo. Sorge dafür nicht, liebe Schwester! Es lebt unsere Gabrieli. Unser Geschlecht pflanzt sich durch sie von der weiblichen Seite fort. — Und auch ich — Gott! erbarme dich, sey Vater meiner Söhne, meines Weibes! —

Beatrice. O Giafomo! warum forderdest Du mich auf der Folter zum Bekenntnisse auf? Ich habe dieß Unglück vorgesehen. So lang ich standhaft blieb, war noch nicht alle Hoffnung verloren. — Auch der Jammer dieser

Waisen, unserer Nachkommenschaft, schreyt um Rache und Gerechtigkeit wider mich zu Gott! —

Giafomo. Nicht, Beatrice! Ich war Vater: die Sorge für sie war meine Pflicht. Ich habe den Mord gefördert. —

Lukrezia. Kinder! Kränkt euch nicht darüber: es ist geschehen! Gott wird sorgen, Giafomo, für die Verlassnen. Er hat ja jedes Haar unsers Hauptes gezählet: er speist die jungen Raben: überlassen wir uns ganz seinem heiligsten Willen. Gönnst mir das Glück, daß ich die zweyte Mutter frommer Machabäer sey! —”

Mit solchen Gesprächen rissen sie sich die Wunden ihres Herzens auf, und linderten sie wieder. So schwand unter feyerlicher Traurigkeit ihr letzter geselliger Tag hin.

Den folgenden Morgen trennte man sie wieder, jedes in sein besonderes Gefängniß. Ihr vollendeter Prozeß wurde nochmal dem Papsie

zur Einsicht übergeben. Da er nun sah, daß auch Beatrice, die vorhin so äußerst gelüget hatte, um das Leben ihrer Familie zu erhalten, nun alles eingestanden habe; ward Klemens so erbittert, daß er auf der Stelle das Urtheil unterschrieb, sie sollten alle vier bei lebendigem Leibe von Pferden zerrissen werden.

Dieser Prozeß war für ganz Rom so interessant, daß man auf jeden Schritt lauerte, um den er weiter geführet ward, und mit der ungeduldigsten Begierde den Ausspruch erwartete, den der Papst darüber thun würde. —

Da es so weit kam, daß man nun ihren Tod vermuthete, bathen Beatricen viele Maler, sich malen zu lassen. Sie gestattete es einem der Vornehmsten, der später vermuthlich, um dem Gemälde mehr Werth zu geben, noch einmal nach den wichtigsten Scenen ihres Lebens Veränderungen daran vornahm, und

dem wir es nun zu danken haben, daß wir uns an dem holdseligen Gesichtchen dieser Unglückseligen weiden können.

Sobald man von dem Urtheile des Pappis Wink hatte, wimmelte es in den päpstlichen Vorzimmern von Kardinälen und Fürsten, die für die unglückliche Familie Fürsprache einlegten, und von den berühmtesten Advokaten, die ihre Bertheidigung übernehmen wollten. Diesen lehtern schlug Klemens mit kurzen Worten alles Gehör ab, bis Farinaccio, den ganz Rom und Italien eben so sehr wegen seiner Rechtchaffenheit und Gerechtigkeitsliebe, als wegen seiner Wohlredenheit und Gelehrsamkeit bewunderte und verehrte, unabweislich darauf bestand, mit dem Papse zu sprechen. Farinaccios Ansehen, und die Liebe des Volkes zu ihm, war zu groß, als daß es der Pappst, ohne böse Begriffe von sich zu erwecken, hätte wagen dürfen, auch ihn nicht vorzulassen. Der freymüthige edle Mann trieb durch

seine Gründlichkeit und Beredsamkeit Kle-
mens so in die Enge, daß er endlich zu wanken
anseng, und nicht wußte, was er beschließen
sollte. Vier ganze Stunden war der Papst
nicht zu bewegen, endlich ward er allmählich
weicher, und Farinaccio erschütterte ihn vol-
lends durch folgenden Schluß seiner Rede:

„Eure Heiligkeit; dieser Prozeß ist eine
öffentliche Sache. Jedes Wort desselben weis
der Adel, wissen alle Kardinäle, weiß das
Volk, ja ganz Italien. Der päpstliche Rich-
terspruch über denselben muß Eurer Heilig-
keit Würde und Weisheit entweder auf die
höchste Stufe des menschlichen Ruhmes erhe-
ben, oder er kann auf die allgemeine Hoch-
achtung, auf die Liebe, und Ehrfurcht, die
Sie sich durch so manches Jahr Ihrer glori-
reichen Regierung erworben haben, den nach-
theiligsten Einfluß nehmen. Es ist wahr: es
ist eine entseßliche That, seinen Vater ermor-
den; aber man hat Beispiele davon: kein Bei-

spiel hat man, daß die Tochter den Vater ermordete, weil er sie zwang, sich von ihm schänden zu lassen. Man rühmt die Königin, die ihren Gemahl umbrachte, weil er seinem Favoriten durch ein Schlüßelloch ihre Schönheit sehen ließ; man rühmt sie als das nachahmungswürdigste Muster weiblicher Keuschheit und Tugend: auch sind diese die Grundpfeiler der Ehre, der größte Reichthum, der einzige Werth dieses schwachen Geschlechtes; aber wenn der Vater der Tochter alle Schaam auszieht; wenn sie keinen andern Weg offen sieht, ihre Tugend zu retten, als durch seine Ermordung; dann verdienet diese so seltene Tugend, diese reineste, brennende Liebe für Keuschheit und Unschuld; sie verdienet den Tod? verdienet die gewöhnliche Strafe des Vaternords? Und Beatrice sagte kühnlich aus, daß sie keinen andern Weg ihrer Befreyung mehr hatte. Sie beruft sich auf eine Bittschrift, auf die sie von Eurer Heiligkeit

noch keine Antwort erhielten. Der klugen Gerechtigkeit kann es nie zu Sinne kommen, eine solche That für ganz unsträflich zu erklären: Beispiele verführen; die menschliche Arglist, und Bosheit ist gefährlich und erfinderisch. Aber allgemein wird alle Tugend vertilget, wenn Vater und Mutter ohne Abwendung ihre Söhne und Töchter, zu den größten Gräulichkeiten selbst anführen und mißbrauchen dürfen. Die Nachwelt verabscheuet jenes Jahrhundert, in welchem ein neues Laster, durch die Straflosigkeit der ersten Ausübung desselben beherzt gemacht, sich unter dem menschlichen Geschlechte festgesetzt hat. Dieses ist des todten Cenci Fall. Ganz Italien ist Zeuge, wie höchst lasterhaft sein Leben, und wie tugendhaft jenes seiner Familie gewesen sey. Es ist der Welt bekannt, Eure Heiligkeit, mit welchem Eifer Dieselben Religion, Tugend und gute Sitten schützen; auch Cencis wiederholte Gefängnißstrafen sind Beweise da-

von; aber da sein Wandel immer ruchloser wurde, seine Tiranny so, wie seine Heiligkeit und Gottlosigkeit auf den höchsten Grad stieg, der ihm alle Menschlichkeit auszog; so war seine Strafe für ihn nicht strenge genug; so ist dem Richter ein Mittelweg nothwendig, der zu gleicher Zeit den Vaternord strafe, und dennoch zeige; daß ein so abscheulicher Vater sich desselben würdig gemacht habe. So werden die Kinder und Väter zu eben der Zeit an ihre Pflichten gewiesen, und die bürgerliche Gesellschaft vor den Verbrechen beider Arten mehr sicher gestellet.

So wird die Welt Eurer päpstlichen Heiligkeit Weisheit bewundern, welche, indem sie ein Laster straft, um von seiner Nachfolge abzuschrecken, in eben der Stunde ein vorhergegangenes vieljähriges tugendhaftes Leben, und die edle Ursache zu diesem Laster selbst belohnet, um zum Wandelu auf dem Wege der Tugend aufzumuntern. So wird der größte, öf-

teste Fehler der ausübenden Gerechtigkeit vermieden, und die Absicht, und die Beweggründe der That von der That selbst unterschieden."

„Alle diese guten Folgen, fuhr Farinaccio fort, lassen sich einigermaßen schon dadurch erhalten, wenn Eure Heiligkeit vor der Hand die Exekution des Urtheils noch aufzuschieben, und etwa noch einmal einen Monat zu bestimmen geruhen, binnen welchem dieser ganze Prozeß noch genauer untersucht, und Eurer Heiligkeit alle Gründe vorgelegt werden sollen, welche die That entschuldigen, oder strafbar machen; sammt der gewissenhaftesten Meinung, welcher Art von Strafe man sie, mit der Zurückficht auf alle Umstände und Folgen, würdig finde. Ich bitte Eure Heiligkeit um Ihrer selbst und Ihres Namens willen, in dieser Sache mit aller möglichen Mäßigung vorzugehen."

Farinaccios Vorstellungen hatten die Wirkung, daß der Papst vor Unruhe dieselbe ganze Nacht nicht schlafen gieng, sondern, da sein Geist

von denselben noch auf das lebhafteste erfüllet war, den gelehrten Kardinal Marcello rufen ließ, auch seinen Rath darüber zu vernehmen.

Marcello bestätigte nicht nur alle Gründe des Farinaccio, sondern er drang sogar geradezu darauf, daß man den Unglücklichen die ausgestandene grausame Folter zur Strafe anrechnen, und sie von dem Tode freysprechen sollte. Er bewies dem Papste aus dem Innersten der menschlichen Natur, daß diese Familie, nach dem ganzen Inhalte des Prozesses, nicht anders handeln konnte, als sie that. Nirgends erscheine der Fehler eines bösen Herzens, überall der größte Enthusiasmus für die Tugend, für deren Erhaltung, da man sie ihnen rauben wollte, und sie sich aller Hilfe der Geseze entblößt sahen, sie in der Verzweiflung das Außerste versuchten. Man habe in den Zeiten des ersten Christenthums jene heldenmüthigen Jungfrauen, die sich lieber ihr Leben, als ihre Tugend nehmen ließen, oder

auch selbst nahmen, als heilige Märtyrinnen verehret, und verehere sie noch auf den Altären. Das eigene Leben eines Menschen müsse ihm immer so kostbar seyn, als fremdes, ja das Verbrechen des Selbstmords sey sträflicher, als jenes des Vaternmords, da der Mensch, wenn ihm, zwischen zweyen Toden zu wählen, unvermeidlich werde, immer sein Leben eher, als fremdes, schützen müsse: in welchem Falle auch Vater und Mutter, die seinen Tod suchen, ihm Fremde seyn. Dieses habe Cenci an der ganzen Familie gethan. Es beweise dieß die Gruft in seiner Kapelle, in der er, laut des beschwornen Prozesses, und der Zeugnisse vieler glaubwürdigen Männer in Rom alle seine Angehörigen begraben sehr, und nicht eher ruhen wollte. Das ganze Betragen der Familie der Cenci, besonders aber der Beatrice, habe das Gepräge eines tugendhaften Heldennuths. Zwar hätten sie die That geläugnet, aber jedes nicht um sich, sondern um die Mutter,

um die Kinder, um die Brüder, um die Schwester zu erhalten. Dieß beweise klar Beatricens Rede an der Folter zu Giakomos Antwort; noch mehr beweise es Beatricens letztes Bekenntniß, wo sie die Unschuld Bernardos beschwöret, ihren Tod wünschet, und von ihrer noch unbeantworteten Bitte an Seine Heiligkeit spricht, die man vor allem zur Untersuchung nehmen müßte. „In den Augen jener Gerechtigkeit, welche die Eurer Heiligkeit ist, die nicht bei der dürren Handlung stehen bleibt, sondern die Umstände, die Gründe, und Quellen derselben erwäget, ist diese Familie durchaus des Todes nicht schuldig, und mein Gewissen und Priesterthum verbinden mich, zum Ruhme Eurer Heiligkeit dieser Gerechtigkeit derselben die Widerrufung des Todesurtheils anzurathen.“ So schloß Marcello.

Der Papst befahl, mit der Exekution inne zu halten. Er nahm den Prozeß nochmal vor,

gieng Punkt für Punkt genau durch, hielt bei jedem Farinaccios und Marcellos Betrachtungen dagegen, erheiterte sich, und man schdpfte allgemein Hoffnung, die Unglücklichen gerettet zu sehen. Allein ein grausamer Zufall machte auf einmal alle angewandte Mühe und alle jene besseren Aussichten auf immer zu nichts.

Es lebte in Rom eine adeliche Wittwe, Namens Santa Croce, die ein großes Vermögen besaß. Vielleicht zu jung seines Vaters beraubet, zu früh von der mütterlichen Zärtlichkeit, wie es in den Häusern der Reichen und Großen gewöhnlich geschieht, mit dem Wohlstande seiner künftigen Finanzen bekannt gemacht, und sich selbst überlassen, führte Paolo, der Sohn dieser Wittwe, ein zügelloses Leben, und warf sich allen Arten der Verschwendung und Ausschweifungen in die Arme. Er brachte mehr Geld durch, als ihm die Mutter, bei aller ihrer Freygebigkeit, end-

lich zu geben vermochte. Da sie aus Sorge für ihr eigenes Alter, und für das Schicksal ihres Sohnes, weiter in die Zukunft hinaus sah, als dieser unbesonnene Wüstling; so wagte sie es, ihn einschränken zu wollen. Allein nun war es zu spät. Womit sie ihn anfangs freiwillig verzärtelte, und verwöhnte, das forderte er jetzt als einen ihm gebührenden Tribut mit Drohungen und Ungeflüm. Endlich faßte sie die Entschlossenheit, ihm zu befehlen, sein Unwesen zu lassen, oder gewärtig zu seyn, daß sie sich ihrer mütterlichen Rechte bedienen, und ihn enterben würde. Diese Drohung brachte den Bösewicht in Wuth; er schlug seine Mutter todt, und machte sich mit der besten Habe flüchtig, ohne daß ihn die Gerechtigkeit je in ihre Gewalt bringen konnte. Die That ward ruchtbar, und kam vor den Papst. Nun war das Verderben der Cenci entschieden. Klemens raste vor Zorn. „Ich hab' es vorausgesehen, rief er: „Dem Ba-

„termorde tritt auf dem Fusse der Mutter=
 „mord nach.“ Augenblicklich ließ er den Gouverneur Ferrante Taverna zu sich rufen, und trug ihm auf, die Exekuzion der Familie Cenci so geschwind als möglich vorzunehmen. Taverna schritt sogleich zum Werke. Er versammelte den Justizrath zur Berathschlagung über die Art des Todes; und die Hinrichtung wurde auf den andern Tag Morgens, einen Sonnabend früh um eils Uhr italiänischen Zeigers festgesetzt.

Ihr, denen die Hand des gütigen Schöpfers ein weiches Herz, eine mitleidige sanfte Seele gab, um die Summe der Leiden eurer unglücklicheren Erdgenossen zu mindern; die ihr bei dem Anblicke der blossen, gebeugten, weinenden Unschuld ihr die Hand reicht zur Hilfe, und das Gesicht wegwendet, daß ihr sie nicht tiefer noch demüthiget, daß sie nicht eure Thränen sehe; die ihr vielleicht auch den armen Cenci schon manchen unwillkührlichen Seuf-

zer noch in die Ewigkeit nachsendet, und ihr noch unbekanntes Grab mit einer eurer bitteren, aber der kostbarsten, Perlen schmücktet: nehmt nun eure Standhaftigkeit zusammen: der schreckliche Augenblick ist da, wo wir die Unglücklichen zum Henkertode, zum Grabe begleiten müssen! Die Kardinäle und Fürsten haben die ganze Nacht das Schloß zu Monte Cavallo mit Bitten besürmt; vergeblich: alle seine Mauern hörten nicht. Umsonst wurde dem Pabste vorgestellt, daß der Mord des Santa Croce von jenem der Cenci höchst verschieden sey; daß diese ihn aus der tugendhaftesten, jener aus den lasterhaftesten Absichten unternommen habe; daß es von der Gerechtigkeit böse Begriffe erwecke, wenn so entgegengesetzte Handlungsgründe auf gleiche Art bestrafet werden; ja, daß hier der flüchtige Bösewicht ganz unbestraft bleibe, und die Familie Cenci eigentlich für fremde Missethat bestrafet würde, da sie wegen der

ihrigen, aus den billigsten Gründen, bereits unstrafbar, und halb begnadiget erkläret wäre. Alle Vorstellungen hielten die Exekution nicht mehr znrücke. Nur Eine Begnadigung kam, für Bernardo; aber eine Begnadigung, mit allen Schrecknissen eines zehnfachen Todes erfüllet. — Seht auf die Fürbitter hin: Traurigkeit überzieht ihr Angesicht mit dichtern Finsternissen, als der Mantel der Nacht ist, in der sie wandeln; schwere Gedanken an Blut, an Gräber der Unschuld, und an einen Richter der Welt, der die Herzen durchschauet, drücken ihre Häupter zur Erde hinunter. Die Pferde, die sie führen, und pfeilschnell hinflogen, schleichen langsam den Weg von Clemens zurück, um später den Unglücklichen die letzte Hoffnung zu rauben. — Kehren wir fort von dem Unerbittlichen, und sehen wir, was er nicht sah, wie man sie zum Tode bereitet, bis dahin, wo mit ihrem letzten Hauche, ihre reine Seele zu ihrem Schöpfer empor fliegt.

Die Uhren Roms schlugen Sechs, die feyerliche, grauenvolle Stunde der Mitternacht. In der Sicherheit ihrer Unschuld schliefen, obschon im Gefängnisse zu Savelli, Lucrezia und Beatrice in sanfter Ruhe. Izt traten die Konfortatori ein, um diesen bald Sterbenden zu ihrer weiten, gefährlichen Reise in die Ewigkeit Trost, Muth, und Bereitwilligkeit einzustößen. Die Unschuldigen lagen da in ihrem Unbewußtseyn. Ihre Schutzgeister versüßten ihren Schlummer mit den lieblichen Träumen von den Belohnungen der Gottesfurcht und Tugend. Die Ruhe des reinen Gewissens breitete ihr stillheiteres Lächeln über ihre Stirnen, Augenlieder, und Lippen aus, und mischte in die Luft des Kerkers bei jedem Athemzug' ihres Mundes Balsamdiste, um ihre Geister zu stärken. Die Männer standen eine Weile, sahen sich an, und fragten sich durch Blicke, wer sie wecken wollte. Endlich wagte Einer die Grausamkeit, sie aus dem

Himmel in die Hölle zu stürzen: Er schüttelte sie, und sie erwachten. „Jesus Maria!“ fuhr Beatrice auf „sie führen uns zum Tode! Wo ‚verberg‘ ich mich?“ Sie war, wie in der Hitze Italiens der schlafenden Gewohnheit ist, unbekleidet. Man warf ihr in den Winkel, in den sie entfloh, ein Kleid zur Bedeckung zu. Über das erste Entsetzen Beatricens sammelte Lukrezia sogleich alle Standhaftigkeit, um ihr auf den Fall einer Ohnmacht zu Hilfe zu kommen. Die Vorsicht war nöthig; ihre Ahnung traf ein. Man verkündete ihnen ihre Sterbestunde: Beatrice sank sinnlos zur Erde. Die Mutter brachte sie zu sich, und man führte sie an den Ort der Zubereitung zu ihrem letzten Schritte, in die Kapelle.

Die Räder der Natur des Menschen gehen wunderbar in einander. Beatrice, deren Muth bis hierher allen andern zum Muster dienen konnte, unterlag ist in dem letzten Sturm; und Lukrezia, die immer viel weicher schien,

blieb gelassen. Allein Beatrice tröstete sich auch zu sehr mit der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs, oder der Erhaltung des Lebens ihrer Mutter und Brüder. Nun aus dem tiefsten Schläfe geweckt, den gemeinschaftlichen Tod, und den Untergang ihrer jungen Schönheit vor Augen erblickend, mußte ihr mit dem so plößlichen Verluste aller Hoffnung auch alle Besonnenheit schwinden.—Lukrezia, die immer weniger hoffte, ihre Kräfte weniger erschöpfte, vermochte, gefaßter zu seyn, und länger auszudauern.

Auf dem Wege nach der Kapelle noch weinte Beatrice mit der innigsten Wehmuth, und rief hell laut: „Ach mein Gott! ist es möglich? „So plößlich, so unvorbereitet soll ich sterben! „Und nicht ich allein; auch Sie, meine Mutter; auch meine Brüder!“

Lukrezia. Liebe Tochter, fasse dich; weine nicht so. Gott bleibt doch noch unser Vater. Er wird uns verzeihen. Unser Leben war sonst

nicht böse. Das ist unser erstes großes Vergehen, dessen ich mich erinnere; freylich war es erschrecklich: aber wir glaubten, dadurch unsere Tugend zu beschützen. Er wird es uns vergeben, der himmlische Vater; danken wir ihm, daß wir es hier noch einigermaßen abhüssen können.

Beatrice. Ach! ich allein sollt' es büßen; ich allein hab' es begangen! Nun—wiederholte sie,—bin ich nicht mehr nur die Mörderinn meines Vaters; ich bin auch Ihre Mörderinn, meine Mutter, und die Mörderinn meiner Brüder, meines ganzen Geschlechtes!—Ach Gott! erbarme dich meiner!—

Lukrezia. Er wird sich erbarmen, meine Tochter! Aber sey nicht ungerecht gegen dich selbst. Wir dulden alle für eigene Verbrechen; wir haben mitgewirkt. Gönne uns, daß wir auch durch gleiche Busse mit dir die Gerechtigkeit Gottes versöhnen.

Unter solchem Wettstreit der zärtlichsten Lie-

be, und unter kurzen Gebethen und Seufzern zu Gott, kamen sie in der Kapelle an. Die Konfortatori, die sie begleiteten, wurden mehr auferbaut, als sie selbst ihnen zusprechen durften. Nach und nach kehrte Beatricens natürliche Standhaftigkeit, welche durch die zu schnelle Überraschung von ihrem Unglücke, und durch ihre zu lebhafteste Einbildungskraft eine Zeitlang fast ganz verdränget schien, wieder zurücke. Als sie sich so weit erholt hatte, daß sie einsehen konnte, daß nun nichts mehr zu ändern sey; ward sie gelassen; aber diese Gelassenheit machte auf jene, die sie umgaben, schmerzhaftere, und jammervollere Eindrücke, als die stärksten Ausbrüche ihrer Wehmuth. Sie wendete sich ganz ruhig an die Geistlichen.

Beatrice. Darf, hochwürdige Väter, eine arme Sünderinn noch einige Stunden vor ihrem Tode noch einmal, das leztmal, ihren eigenen Willen haben?

Wozu? fragte Einer derselben.

Beatrice. Ich wünschte, ein Testament zu machen. Vielleicht kann ich noch in meinen letzten Augenblicken etwas Gutes für meine Seele thun.

Man brachte eiligst einen Notar, und Beatrice fuhr, nachdem sie für diese letzte Bewilligung gedankt hatte, so fort:

„Im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, der allerseligsten Jungfrau Maria, und aller lieben Heiligen, empfehle ich meine arme Seele in die Hände meines himmlischen Vaters, und hoffe durch das kostbare Blut unsers Erlösers Jesu Christi, daß auch mir Sünderinn meine Missethaten werden vergeben werden. Zu diesem Ende vermache ich von meinem mütterlichen Vermögen als eine Stiftung auf heilige Messen, die ich mir täglich durch das ganze Jahr, besonders aber gedoppelt an dem Tage meines Todes zu lesen erbitte, in das Gotteshaus *Alla Stimata* fünfzehntausend Scudi. Meinen Körper aber bitte

ich in die Kirche San Pietro Montorio zu begraben. Mein übriges Vermögen war bestimmt, einst mein Heurathsgut zu seyn, welches ich zu einiger Erleichterung der Sorge für meine Erhaltung, und zu einiger Belohnung der Liebe jenem darzubringen hätte, den die Vorsicht mir zum Gemahle gegeben haben würde. Ich vermähle mich nun durch den Tod mit Jesus Christus, und hoffe zu seiner unendlichen Barmherzigkeit, er werde mich nicht verstoßen. Ich vermache daher dieses mein Heurathsgut dazu, daß davon fünfzig arme Mädchen, mit derer Gottesfurcht und Wirtschaft ihre Altern und Bekannten am meisten zufrieden sind, an rechtschaffene Männer, die sie lieben, verheurathet werden sollen. Sie werden sich manchmal, wenn es ihnen wohl geht, ihrer Wohlthäterinn erinnern, für ihre Seele ein andächtiges Vater unser und Ave Maria bethen, und ihrem Andenken eine stille Thräne schenken.“

Der Notarius unterfertigte, und verlas es, und die Umstehenden weinten.

Lukrezia war von diesem edeln Zuge der zärtlichen Seele ihrer Stieftochter so gerührt, daß sie ihr Vermögen zu einer gleichen Verwendung bestimmte. Ihren Leichnam aber bath sie, nach San Gregorio zu bringen.

Die übrige Zeit der Nacht lagen sie zusammen auf ihren Gesichtern, in heilige Empfindungen, Gebethe, und Thränen zerfloßen. Als nun schon beinahe drey Uhr herankam, überraschte Beatrice ihre Mutter noch mit dem letzten Beweise ihrer zärtlich-sorgfältigen Liebe. Es wurden ein paar Frauenkleider gebracht. „Da, meine liebe Mutter, sagte sie, „ist unser Todes-schmuck. Das lange Gefängniß hat unsere Kleider zu sehr abgescmugt; „ich scheute mich, vor den Menschen so unreinlich zu erscheinen. Auch werden wir bald unser bisheriges Leben ablegen; wir wollen ein „Gleiches mit unsern Kleidern thun. Wir ver-

„mählen uns mit dem himmlischen Bräuti-
 „game: ich habe sie darum mit weiten Ärmeln,
 „ohne Brust- und Halschnitt, nach der Art
 „der Klosterfrauen, um uns bloß darinn ein-
 „zuschlagen, machen lassen. Die Stunde un-
 „sers letzten Leidens nähert sich; lasset uns
 „also uns wechselweise die letzten Freund-
 „schaftsdienste erweisen.“ Weinend fiel Lucre-
 zia Beatricen um den Hals. „Ich danke Dir
 „für deine vorsichtige Sorgfalt, meine Toch-
 „ter. — Das ist also das Brautkleid, mit dem
 „Dich deine Mutter schmücket? Dieser grobe
 „Strick ist der Gürtel, mit dem sie Deine
 „Lenden umgiebt? So muß die Schönheit,
 „die ganz Rom entzückte, in ihrer besten Blüthe
 „verwelken? Ach! in Deinen Jugendjahren
 „sinkst Du dahin, edle liebliche Blume, ohne
 „daß Du nur Einen Tag deines Daseyns die
 „Freuden des Lebens verkostet hättest!

Beatrice. Es ist vorbey, meine liebe Mut-
 ter! Wir haben alle nur Einen Becher der

Bitterkeit getrunken. Wir haben gesucht, dabey Gott gefällig zu leben. Er hat uns harte Prüfungen geschickt. Vielleicht haben wir uns darinnen versündigt, daß wir uns davon zu befreyen trachteten. Er giebt uns Gelegenheit, unseren Fehler gut zu machen. Was hatten wir auf dieser Welt? Sie sagten es erst selbst: nur Leiden und Qual. Was sollte sie uns also liebenswerth machen? Auch unsere Ehre sogar ist beflecket worden: wir sind in den Augen der Menschen Mißethäterinnen, die des Tageslichtes unwürdig sind; sollten wir uns wünschen, von jedem Auge, das uns ansieht, uns diesen Vorwurf machen zu lassen? Nein, liebe Mutter! ich danke dem himmlischen Vater und unserm Heiland Jesu Christo, daß er uns so bald der Gelegenheit gewürdiget hat, unsere letzte Busse zu thun, und uns von allem Jammer dieser Erde auf einmal befreyen will. Aus diesem Büsserinnenkleide soll die Welt noch zum letztenmale sehen, mit

welchem freudigen Herzen wir dem Willen Gottes folgen, und sie verlassen. — — —
 Ich habe die Freuden dieser Welt nicht gekostet; aber ich wollte ja schon lange als eine Braut Christi in einem Kloster auch vor ihren Leiden mich verschließen. Nun noch Ein Streich, und alles ist vollendet. Unser himmlischer Vater ist gerecht und gnädig: wir haben immer gelitten: ich habe die tröstliche Hoffnung; er ruft uns zu sich zu seinen reinen himmlischen Freuden. Die Trennung am Hochzeitstage von alten Freunden kann ihre Thränen haben; aber wenn die Braut keine Freunde verläßt, und in die Arme des besten aller Bräutigame eilet; darf sie auch dann noch weinen? Um uns sich zu gewinnen, vergoß der Heiland all' sein Blut, um unsere Seelen ihm rein in der Ewigkeit zum Opfer zu bringen, haben wir hier so viel gelitten, vergießen wir auch nun bald unser Blut. O liebe Mutter! gewiß, gewiß wird er uns gnädig ansehen. —

Ich kann die Stunde nicht erwarten, die uns mit ihm, dem Allergütigsten, Allervollkommensten, Allerhuldvollsten auf ewig vereinigt! — O Mutter! auf ewig! — mit ihm! —

Unter solchen Gesprächen kleideten sie sich eine die andere an. Beatricens Kleid war von aschgrauem Taffet, der über das Haupt bis unter die Hüfte hinab floß, und bedeckte sie ein anderer Taffet von gleicher Farbe. Ihre Pantoffel waren weiß, und hoch, mit goldenen Streifen eingefaßt. Lukreziens Kleid war von schwarzem Kotton; ihre Haupthülle gleicher Art wie Beatricens, von schwarzem Taffet; ihre Pantoffel von schwarzem Sammt mit goldenen Franzen, wie sich der Adel derselben Zeit zu tragen pflegte.

Es schlug drey Uhr. So gekleidet und bereitet giengen diese beiden Frauen eine nach der andern zur heiligen Messe, knieten mit beispielloser Demuth und Auserbäulichkeit vor dem Altar' hin, betheten mit schmelzender Inn-

brunft um Barmherzigkeit, Gnade, und Vergebung ihrer Sünden zu Gott, und empfangen zu Ende das letzte heilige Abendmahl.

Bevor wir ihnen das traurige Geleite zu ihrem feyerlich schauervollen Tode geben, laffet uns die grausame Geschäftigkeit betrachten, mit welcher man die letzte Stunde der Unglücklichen herbeygeführt, und auch die zween Söhne dazu bereitet hat.

Bei etwas abgekühlterem Blute hatte zwar der Papst, um nicht den Schein einer ungerichten Übereilung gegen sich zu haben, noch einmal bei Nacht die Bittschrift Beatricens, auf deren Überreichung an ihn sie sich bezogen, und über die sie keine Antwort erhalten hatte, in den Registraturen nachsuchen lassen. Aber vielleicht daß der Dienstoffertige, der sie dem alten Cenci entdeckte, sie ihm gar in die Hände spielte, und dieser sie vernichtete, oder daß eine schlechte Aufsicht auf solche Papiere, die bei vielen Ämtern als sehr folgenlose Klei-

nigkeiten betrachtet werden, den Verlust dieser Schrift verursachte: sie war nirgends aufzufinden; und der Papst, der nach der Einsicht derselben vielleicht sein Urtheil noch um vieles gemildert hätte, weil ihre Nichtbeantwortung auch auf ihn einen schwarzen Schatten zurückwarf, ließ nun seinen gemachten Ausspruch im vollen freyen Laufe.

Die ganze Nacht both man alle Thätigkeit auf, um alles zu dem kommenden merkwürdigen Tage bereitet zu haben. Bei dem ersten Grauen der Dämmerung zeigte sich auf dem Plage der Brücke St. Angelo bereits eine große aufgerichtete Bühne. Da stand eine Maschine mit einem von oben gezückten Beile; unter diesem eine Bank, mit erhabenen Seitenwänden, worein die Missethäter zur Empfangung des Todesstreiches ihre Körper legten; vorn senkrecht unter dem Beile ein etwas erhabenes Holz, über dem das Haupt zu liegen kam, damit desselben Fall der Zerhauung

des Hasses nicht verfehle; rundum hölzerne Geländer, und Querbäume, um vor der Bühne das Eindringen des Volkes zu hindern, und zugleich demselben zu Erhöhungen beim Anschauen dieser Trauerspiele zu dienen. Auch die Todesbruderschaften mit Christus am Kreuze standen schon da, und harreten der Stunde entgegen, an welcher die Opfer der Gerechtigkeit ihnen zugeführt werden sollten: ein ernster melancholischer Anblick; alles in Fldre, und schwarze Kleider gehüllet; und dennoch ein Spiel der gedankenlosen Neugierde, und der Herzen ohne Gefühl, die ihr Auge weideten, um zum Voraus die künftige Szene ihrer Einbildungskraft vorzumalen. — Harret nur noch ein Kleines, Gefühllose! das blutige Schauspiel wird euch bald ergötzen. Man bereitet schon die Söhne dazu; und bald werden die Frauen erscheinen, die den Vorhang zuerst euch aufziehen werden.

In ihrem Gefängnisse zu Lordignone er-

hielten, wie die Frauen in Savelli, die beiden
 Söhne Cenci, Giacomo und Bernardo, ihre
 besondern Priester, die sie zum Tode bereite-
 ten, ihnen die Messe lasen, und das Abend-
 mahl reichten. Man legte beiden eine grobe
 Kapuze an, und setzte ihnen einen großen Hut
 auf, mit herabgelassenen Krempen. Giacomo
 weinte unaufhörlich um seine Stiefmutter und
 Schwester, um seinen Bruder, sein Weib und
 seine Kinder. „Auch nicht sehen soll ich euch
 mehr, ihr, die ich allein mit Schmerzen auf
 der elenden Erde zurücklasse, mein liebes Weib
 und meine Kinder, und dich, sanfte Gabrieli,
 meine süße Schwester? O daß ich Dir noch
 die hinterlassene Wittwe mit ihren vaterlosen
 Waisen empfehlen, daß ich euch noch einmal alle
 umarmen könnte! Doch, Dein Herz wird von
 selbst sich über ihre Leiden erbarmen, Du wirst
 ihnen Trost, Muth, und Hilfe geben. — Arme
 Geschöpfe! Euer Vater sollte euch glücklich ma-
 chen, und bringt euch in ein unabsehliches

Elend! —” Ist wandt' er sich zum Priester —
 „Wenn ich meinen letzten Kampf ausgekämpft,
 meine Seele ihrem Schöpfer übergeben habe;
 so beschwöre ich Sie, Hochwürdiger, erbar=
 men Sie sich meiner unglücklichen Familie;
 bitten Sie für dieselbe, daß wegen des Ver=
 brechens des Vaters nicht sie gestrafet werde,
 daß man ihr Giacomo Cencis geringes Ver=
 mögen lasse. Sie ist unschuldig, und leidet
 schon dadurch unendlich, daß sie ihren gelieb=
 ten Vater verlieret. — Und du, mein Bruder!
 dem ich in der Blüthe seiner Jugend den Fa=
 den des Lebens zerreißen half — ach! verzeih
 mir! (näht ihm mit unaussprechlichem Gesäht' um den
 Hals) verzeih mir! — Sey gut, wie Gott —
 Sieh auf mein Herz — ich wollte dich glücklich
 machen — Verzeih mir! — Ach! daß ich Dich
 auch beschuldigen mußte! — Verzeih!” —

Sie hiengen einige Minuten stumm, bis
 auf die wechselnden Ausbrüche des Schluch=
 zens, überronnen von Zähren, unzertrennlich

an einander. Endlich antwortete ihm Bernardo: Ich danke Dir, Bruder. — Du machtest mich glücklich. Du befreystest mich: Du beschuldigtest mich. Ich danke Dir. Ist wird man euch mir nicht entreißen auf der Welt. Ich werd' euch folgen dürfen. — Bruder! Bruder! ach ich bin glücklich: in einigen Stunden sind alle meine Leiden geendet; ich bin ewig bei Dir, bei unserer Mutter, bei Beatricen! —

So verweinten sie ihre noch wenigen Augenblicke. Aber Bernardo genoß des Glückes nicht, unzertrennlich und ewig bei seinen Geliebten, befreyt von den Leiden dieses Lebens, zu seyn. Eine grausame Barmherzigkeit hatte ihn zu einem längern und schrecklichern Jammer auserwählet.

Ist erschienen fast zu gleicher Zeit zwu Todesbruderschaften, eine in Tordignone, die andere in Savelli. Jene holte die beiden Söhne, diese die zwu Frauen zu ihrer Todesstätte

ab. Wie Giacomo das Krucifix sah, gieng er ihm entgegen, beugte die Knie, und küßte die fünf Wunden. Sie giengen mit blassem Gesichte, niedergesenkten Augen und Haupte, von einer zahllosen Menge Volks begleitet, das von der Wache hindann gehalten wurde, um den schrecklichen Zug nicht zu stören.

Den zweyten Zug machte die Bruderschaft mit den beiden Frauen. Auch sie giengen zu Füsse, eine nach der andern, in ihrer vorhin beschriebenen Kleidung. Alle vier hatten ein Kreuz in der rechten Hand, das sie unendliche Male küßten. Beiden Frauen waren mit einem leichten Stricke die Arme in etwas zurückgebunden, und dadurch ihre Kleider ein wenig gespannt. Wegen ihrer Fette waren Lukreziums Armel viel weiter, als Beatricens, und bedeckten ihre ganzen Hände. Auch trug sie aus Schamhaftigkeit Hemde, die ihr bis über die Pulse giengen. In der linken Hand hielten sie eine Tasse, in welche ihre Thränen

flossen. Lukrezia weinte unaufhörlich. Beatrice faßte ihren letzten Muth zusammen, fiel, wo sie bei einer Kirche vorbeikamen, auf die Knie, und bethete das Adoramus Te, Christe etc. Unterdessen war ihr innerlicher Todeskampf desto größer, je mehr sie ihren Schmerzen den Ausbruch wehrte. Auch sie war bis in die Lippen erblaßt, und ihre Haare, die von Natur aus sich in die schönsten Locken schlugen, hiengen fast ganz ohne Spur einer Krause, vom Todesangstschweiße schwer, zu beiden Seiten den Hals herab, auf die Schultern.

Nun führte man die Söhne auf die Bühne. Sie wurden dem aufgerichteten Beile gerade gegen über gestellt. Hier sagte der Fiskus dem jungen Bernardo, ihm sey das Leben geschenkt, doch müsse er mit unverwandten Augen die Hinrichtung seiner Blutsverwandten ansehen. Zu diesem Ende setzten sie ihn so nieder, daß er das Beil immer im Gesichte behielt, und gaben genau Acht, daß er steif darauf hinsah.

Der angehende Jüngling, von den schrecklichsten nie empfundenen Bildern bestürmt, hörte alles sehr gleichgiltig an: seine Kräfte waren erschöpft, seine Sinne, wie von einem tödlichen Schlagflusse berührt, schienen alles Leben verloren zu haben: er glich einer Maschine, in die ein Künstler menschliche Handlungsart legte, aber menschliche Empfindung zu legen nicht fähig war.

Während man sich mit den beiden Söhnen beschäftigte, und der Scharfrichter noch einmal den Pflock besah, wo Giacomo zur Hinrichtung angebunden werden sollte, und die Keule hin und her trug, kam die Bruderschaft mit den zwei Frauen an, die sogleich in die Gerichtskapelle geführt wurden, wo die Missethäter mit ihrem Beichtvater die letzte Unterredung pflegen können.

Allein bald kam der Scharfrichter nach, band Lukrezien die Hände auf den Rücken, nahm ihr den Tasset vom Halse, und führte

sie, von der Bruderschaft begleitet, zur Bühne,
 Die Schamhafte hüllte, bevor sie die Bühne
 bestieg, ihr Haupt wieder in den Tasset ein,
 küßte nochmal die fünf Wundmaale des Kruz-
 zifixes, zog die Pantoffel aus, und stieg mit
 ungemainer Beschwerde vor der Fette ihres
 Körpers die Treppe zur Bühne hinan. Hier
 nahm ihr der Scharfrichter wieder den Tasset
 vom Haupte; verschämt sah sie auf ihre Brüste
 nieder, hob dann ihre Augen gegen den Him-
 mel, und sah nun plötzlich das über ihr schwe-
 bende Beil. Vor Entsetzen stiegen ihr die Schul-
 tern in die Höhe. Sie erbebte durch alle Gli-
 eder, erhob noch einmal ihre Augen zum Him-
 mel. Der tief verschlossene Schmerz ergoß sich
 in einen Strom von Zähren. Mit lauter Stim-
 me brach sie aus: „O Gott und Herr!“ Die
 Stimm' erstarb ihr wieder. Sie sah vor sich
 hin. Da erblickte sie Giacomo und Bernardo,
 „Ach Gott!“ rief sie wieder: „o meine Söhne,
 „bittet bei Gott für meine arme Seele!“ Der

Scharfrichter fragte sie, ob sie noch etwas zu sagen habe. „Nein, guter Alexander, (dies war sein Name) „führt mich ist nur dem Ende „meines Lebens zu.“ Er hieß sie demnach mit einem Fuß über die Bank sitzen, dann den Hals über die vor ihr stehende Bank strecken, über welcher das Beil hieng. Ihre Schamhaftigkeit sträubte sich, ihren Fuß so hoch über die Bank zu heben, und es wahrte einige Zeit, bis man ihr diesen, und Haupt und Hals in die rechte Lage brachte.

Aber, o welch ein entsetzlicher Anblick! Ihr Hals und ihre Brust waren zu voll und zu erhaben; der Raum, in den sie dieselben legen mußte, war zu enge dafür; man preßte sie mit Gewalt hinein, und es war vergeblich. Man war gezwungen, sie wieder aufstehen zu lassen, um die Maschine etwas zu erweitern. Als sie sich erhob, hörte man unter den nahen Zuschauern ein dumpfes mitleidiges Gemurmel, und Anklagen gegen die Grausamkeit des

Henkers; viele Frauen sanken in Ohnmacht, und verwünschten den jammervollen Anblick dieser Märtyrinn der Tugend. Dem Scharfrichter selbst graute aus Furcht vor dem Volke. Denn durch das Hin- und Wiederrücken waren die Brüste der armen Lucretia zum Erbarmen zerissen, und es floß daraus häufiges Blut herunter. Sie war schon beinahe mehr todt als lebendig; dennoch litt sie auch diese unaussprechlichen Schmerzen mit einer beispiellosen Geduld, und legte mit der gelassensten Bereitwilligkeit über die nun zu rechte gemachte Maschine wieder ihr Haupt hin. Ist stürzte das mörderische Beil herunter, und trennte das Haupt vom Rumpfe, und die Seele vom Leibe. — Wohl dir, o Unglückliche! deine Martern sind geendet! — Ihr Körper machte nicht die mindeste Bewegung. Der Scharfrichter trug, wie gewöhnlich, zum schaudervollen Anblicke mit hochaufgehobener Hand den noch Bluttriefenden Kopf vor den Zuschauern auf der

Bühne herum. Man wickelte darauf den Kopf in ihren Haupttasset ein, schaffte ihn zusammt dem Körper fort, und brachte das Beil wieder in seine vorige Lage.

Dieses grauenvolle Schauspiel hatte unter den Anwesenden eine solche Bewegung erweckt, daß ein Querverbaum, der mit zu vielen Menschen überladen war, darüber einbrach; wodurch sehr vielen Arme und Beine zerschmettert wurden, vier Personen aber auf der Stelle den Geist aufgaben.

Izt kamen die Bruderschaft und der Scharfrichter in die Kapelle, um Beatricen abzuholen. Sie sah ihnen mit lebhafter Freude entgegen, und fragte sie beim Eintritte: „Meine Mutter ist also schon todt?“ — „Gut“ fuhr sie fort, als man ihr die Frage bejahte, „gut! ich will Dir augenblicklich folgen, o Selige! Du sollst meiner nicht lange warten in der Ewigkeit!“ — Unter beständigem Gebete aus freyem Triebe, und unter Hersagung verschie-

dener Psalme kam sie an der Bühne an. Vor der Nichtbank sah sie mit halb niedergeschlagenen Blicken auf die Zuschauer umher, und gab ihnen in folgenden Worten Rechenschaft von ihrem Leben:

„Ihr habt euch zahlreich versammelt, ihr
 „Bewohner Roms, um den Tod einer armen
 „Sünderinn zu sehen. O laffet ihn euch zur
 „Lehre, und zum Beispiel dienen! Ihr Väter
 „und Mütter, die ihr zugegen seyd; o seyd
 „nie Tyrannen gegen eure Kinder! erziehet sie
 „zur Gottesfurcht und Tugend; sind sie aber
 „tugendhaft, haben sie gelernt, Gottes, und
 „euren Befehlen zu gehorchen; so machet auch
 „euch zur Regel, ihnen nie etwas zu befehlen,
 „was gegen die Vernunft, gegen die Tugend,
 „gegen die Befehle Gottes, die allein die wahre
 „Wohlfahrt unsers irdischen Lebens sind, strei-
 „ten könnte. Laßt euch nie von einer Leiden-
 „schaft dahin reißen; betrachtet eure Kinder
 „nie als eure Sklaven, die euren Willen thun

„müßten, auch wenn er gegen alle Vernunft
 „und Tugend verstieße. Lasset nicht Stolz und
 „Herrschaft eure Herzen verhärten; lernet
 „gegen erwachsene Kinder mehr Freunde und
 „Freundinnen, als Väter und Mütter zu seyn.
 „Höret ohne Vorurtheil, ohne Vorliebe, ohne
 „Parteilichkeit mit der sanftesten Ruhe eurer
 „Seele eurer Kinder Vorstellungen an. Auch
 „ihnen hat Gott Vernunft gegeben: der Ver-
 „nunft zu folgen, ist überall Pflicht, nirgends
 „Schande. Hört ihre Gründe an, und ändert
 „nach denselben euren Willen. — Ach! ich habe
 „einen Vater gehabt, der unser Tyrann war,
 „der mir meine Tugend und Unschuld raubte,
 „der für alle unsere Vorstellungen, für alle
 „unsere Bitten taube Ohren hatte; ach! —
 „sehet mich an — — Ich bin seine Wdderinn ge-
 „worden! — — Lernet aus diesem Beispiel,
 „ihr Altern! reizt eure Kinder nie, ihre Tu-
 „gend zu rächen!“ —
 „Ihr aber, meine Altersgenossen, blühende

„Jünglinge und Mädchen! nehmt auch ihr
„euch mich zum Beispiel! Bergreift euch nie
„an der Person eurer Altern; werdet nie eure
„eigenen Richter und Rächer. Betet zu Gott,
„daß er euren Vater, eure Mutter nie Feinde
„der Tugend, nie Tyrannen ihrer Kinder seyn
„lasse. Aber wenn sie es sind; wenn sie eure
„Unschuld und Tugend selbst euch rauben wol-
„len; wenn ihr in eurem Jammer nirgends
„Hilfe findet: schüzet eure Tugend durch ge-
„duldiges Ausharren in eurer Verfolgung. Der
„Himmel sieht euch, und wird euch retten,
„oder durch den Tod von euren Verfolgern
„erlösen. Greift ihm nicht in seine Rechte, in
„seine Anordnung ein. Ach! ich that es: ich
„glaubte durch die Ermordung eines grausa-
„men Vaters mich, meine Mutter und meine
„Brüder von einem qualenvollen Leben zu be-
„freyen. Schon dachten wir sicher zu seyn;
„schon besorgten wir keine Möglichkeit einer
„Entdeckung mehr. Und die Gerechtigkeit Got-

„tes ließ mein Verbrechen offenbar werden ;
 „und durch einen Mord wurde ich schuld an
 „dem Tode meiner ganzen Familie — Lernet
 „aus meinem Beispiele die Strafe der euch
 „von euren Ältern zugefügten Kränkungen
 „Gott überlassen, und dulden!“ —

Darauf schlug sie ihre Augen zum Himmel
 empor, und fuhr fort: „Du, allergütigster
 „Vater, der du nicht den Tod des Sünders
 „willst, sondern, daß er sich bekehre und lebe;
 „ich danke dir, daß du mich gewürdiget hast,
 „durch die Vergießung meines Blutes meine
 „Schuld einigermaßen zu vermindern; daß
 „du mir Hoffnung giebst, durch den Verlust
 „dieses meines irdischen Lebens jenes ewige
 „wieder erlangen zu können. O ich bin so vie-
 „ler Barmherzigkeit nicht würdig! Ich habe
 „nicht verdient, daß du mich so gnädig an-
 „siehst! Zwar hab' ich mein ganzes Leben hin-
 „durch den Kelch der Bitterkeit getrunken;
 „ich weiß von keinen Freuden der Welt; ein

„harter Vater machte mir durch Schlä-
 „ge und Verfolgungen mein Daseyn hassens-
 „werth; aber da ich mich so schwer vergieng,
 „ist es unaussprechliche Liebe, die mich nun
 „von dieser Erde abrufft, auf welcher mich
 „ewig das schmäbliche Brandmal des Vater-
 „mordes zum Abscheu vor mir selbst, und vor
 „allen guten Menschen machen würde. Lebe
 „wohl, stiefmütterliche Erde; ich verlasse dich
 „gerne; ich tausche deine Leiden bald um Freu-
 „den des Himmels um. Ja, ich habe diese
 „Hoffnung durch dich, mein Heiland! Auch
 „um meinetwillen bist du auf diese Erde ge-
 „kommen; auch für mich hast du einen Tropfen
 „deines heiligsten allen Werth übertreffenden
 „Bluts vergossen. O es wird an mir gewiß
 „nicht verloren seyn! Sieh! ich gehe gerne in
 „den Tod. Du hast so viele Peinen so unschul-
 „dig gelitten; ich bin eine Verbrecherinn; aber
 „laß mich dir wenigstens darinnen ähnlich wer-
 „den, daß ich auch willig, wie du, dem Winke

„deines himmlischen Vaters folge, und gerne
 „den letzten Todesstreich empfangen. Sende mir
 „noch Stärke in dieser letzten Stunde; sey
 „gnädig dem schwachen Mädchen, und nimm
 „meine arme Seele, wenn nicht zu dir in's
 „Paradies, wenigstens in eine der vielen Woh=
 „nungen in deines Vaters Hause, wenigstens
 „in den geringsten Ort der Seligen auf!“ —

Ist wandte sie sich an den Scharfrichter, und fragte ihn, wie sie sich richten müßte. Auf seine Belehrung schritt sie beherzt über die Bank, streckte ihren Hals frey unter das Beil, und richtete sich ganz von selbst zum tödlichen Streiche, damit sie bei ihrem Leben vom Scharfrichter nicht berührt würde, und er nicht ihre entblößten Schultern und Brüste sähe. So erwartete sie den Arm des Todes. Aber Beflommenheit fesselte, und ängstigte die Herzen aller Zuschauer, da neuerdings die verwünschte Ungeschicklichkeit des Henkers an der fatalen Maschine erst wieder etwas zu richten hatte,

und dieses Bödern der Todesangst der armen Beatrice, und die bange Erwartung des letzten Augenblicks ihrer Qual auf das höchste spannte. Verloren in Gedanken der Ewigkeit, und der mit jedem Augenblicke geahndeten Trennung ihrer Seele vom Leibe brach sie wieder gleichsam unwillkürlich in ein lautes Gebet aus. Mit flammender Inbrunst rief sie endlich eben die Worte Jesus Maria! als das Beil herabschoß, und ihr das Haupt von dem Nacken trennte. Ihre ganze Natur schien dem Hauptstöße des Geistes und Lebens zu Hilfe zu eilen: der Kopf blieb ohne die mindeste Bewegung auf seiner Stätte liegen; aber der Körper erschütterte sich so sehr, daß einer ihrer Füße sich so hoch in die Luft hob, daß dadurch ihre Kleider bis an die Schultern in die Höhe flogen, und ihr Leib dann eine Handbreit zurück sank.

Bernardo starrte bisher bloß wie in einer sinnlosen Betäubung auf die Mordstätte hin;

dieser Streich aber, und Beatricens Auffahren weckten ihn gleichsam in's Leben zurück, daß er Selbstbewußtseyn genug erhielt, um das schaudervolle Schauspiel zu fühlen, und in Ohnmacht zu fallen. Er sank um, wie vom Schlage getroffen; eine halbe Stunde fand man beinahe kein Zeichen des Lebens an ihm. Noch waren die Konfortatori beschäftigt, ihn zur Besonnenheit zu bringen, als man ihn schon wieder seinen Bruder Giacomo auf der Todesbühne vor die Augen stellte. Diesem nahm man Hut und Kapuze ab; und er stand fast halb nackt da. Er wandte sich gegen den Pflock, an den er angebunden werden sollte, bath um Erlaubniß zu reden, und um Stille, und sprach mit lauter Stimme:

„Ihr, die ihr euch versammelt habt, um
 „den Untergang der Cenci zu sehen, hõret noch
 „meine letzten Worte. Ihr werdet bereits
 „wissen, warum dieser Sonnabend, der eilfte

„September des letzten Jahrs unsers sechzehu-
 „ten Jahrhunderts mit der Vergießung des
 „Bluts der Familie Cenci gefeyert wird. Den
 „Meisten aus euch ist unsehlbar der Geiz, die
 „Ruchlosigkeit und Grausamkeit unsers Vaters
 „bekannt. Beatrice und ich haben ihn ermor-
 „det. Unsere Mutter Lukrezia hat zum Tode
 „selbst nichts beigetragen: nur Mitwifferinn,
 „und Zuschauerinn war sie; nur des Getödtet-
 „ten Leichnam wegschaffen half sie. Indessen,
 „auch ihr Blut ist verronnen; ihr ist wohl;
 „denn gewiß umgiebt sie schon die Krone der
 „Seligkeit. Auch ich hoffe meine Sünde, deren
 „Quelle die gute Absicht, Unschuldige aus den
 „Händen der Grausamkeit zu befreyen, war,
 „durch diese blutige Busse vor den Augen des
 „gerechtesten aller Richter auszulöschen, und
 „vor seinem Angesichte Gnade zu finden. Eine
 „viel grössere Schuld, die mir mein Gewissen
 „vorwirft, und deren ich mich noch vor mei-
 „nem letzten Athemzuge anklagen muß, ist

„diese. Unter den Schmerzen der Folter: dieser
 „so unsicheren Erforscherinn der Wahrheit,
 „die den hartnervigten Bösewicht lospricht,
 „und den schwachgebauten Unschuldigen auf
 „die Richtstätte führet, überwältigt von ihren
 „Qualen, sagte ich die grausame Unwahrheit
 „zu, daß auch mein Bruder Bernardo bei un-
 „ferer blutigen That Mitwiffer und Mitschul-
 „diger wäre. Ich sag' es nun im Angesichte
 „Gottes und aller Welt, in meiner letzten
 „Stunde: Bernardo, dieser mein Bruder,
 „den ihr hier sehet, ist unschuldig, und hat
 „von unserem ganzen Beginnen nie die ge-
 „ringste Wissenschaft gehabt. Eine unverant-
 „wortliche Ungerechtigkeit ist es, daß man die-
 „sen unschuldigen schwachen Knaben hieher
 „brächte, um dieses erschreckliche Schauspiel
 „mit anzusehen. Verzeih mir, mein Bruder,
 „in meiner Todesstunde; und ihr, die ihr
 „ein menschliches Herz, und Gefühl habt für
 „ein Unglück, wie das unsrige ist, euch bitte

„ich, bethet zu Gott um Erbarmen und Gnade
 „für meine arme scheidende Seele!“

Man hörte wieder ein dumpfes Gemurmel, und darunter laute Stimmen, daß man den jungen Cenci von der Bühne wegbringen sollte. Allein dieß war dem päpstlichen Befehle zuwider. Der Scharfrichter eilte mit der Hinrichtung. Sobald Giacomo ausgeredet hatte, hieß er ihn sich gegen den Pflock zu niederknien, und band ihn fest an denselben an. Als er so an Händen und Füßen unbeweglich daran gebunden, und seine Augen verdeckt waren, schlug ihm der Scharfrichter schnell mit beiden Händen und grosser Gewalt die Keule zum Kopfe. Giacomo sank zusammen, und der Scharfrichter versetzte ihm, um sich seines Todes zu versichern, mit der größten Geschwindigkeit fünf bis sechs Messerstiche in Hals und Brust. Dann schob er dem Todten die Keule unter den Hals, kniete mit einem Fusse auf dessen

Brust, zog ihm die Kleider ab, und zerhieb ihn mit einer Hacke in vier Theile.

Diese grausame Geschäftigkeit des Scharfrichters, der in diesem Menschenkörper herumwüthete, als ob er bloß ein gemeines Schlachtvieh vor sich hätte, zog die ganze Aufmerksamkeit der Zuschauer von Bernardo ab. Auf diesen unglücklichen Knaben aber machte diese Mördercy einen solchen Eindruck, daß er nochmals für todt zu Boden fiel.

Man raffte ihn auf, und führte ihn in's Gefängniß zurück. Es überfiel ihn ein starkes Fieber, und man mußte ihn zu Bette legen. Den vierten Tag darauf ließ man ihn aus dem Gefängnisse unter der Verbindlichkeit los, daß er binnen einem Jahre fünf und zwanzig tausend Skudi an Trinità di Ponte Sisto erlegen sollte. So viel wirkte die noch in seiner letzten Stunde des Lebens von Giacomo betheuerte Versicherung der Unschuld seines Bruders! Das war das erste Beispiel, das

Suerras Behauptungen gegen Lukrezien in der Folge bestätigte.

Nachdem Giakomos Körper hinweggeschafft war, wurden die Leichname der Frauen auf die Bahre gelegt, und auf derselben Bühne, um sie herum, vier grosse weisse Wachsackeln angezündet. Das Begräbniß verzog sich lange. Endlich kamen die Bruderschaften, um jede der zwei Frauen in dem in ihrem Testamente erbethenen Orte zu begraben. Es war ein rührender Anblick, wie sich Matronen und blühende Mädchen und selbst Jünglinge und Männer mit Blumen und Blumenkränzen zu der Bahre hindurch drängten, und unter rollenden Thränen diese Todeswohnungen wie zu einem Blumengarten machten. Fünzig grosse Windlichter erleuchteten den Zug. Alle Religiösen des heiligen Franziskus begleiteten sie. Eine unzählbare Menge Menschen gesellte sich diesen bei. So wurde Beatrice zu St. Pietro

Montorio in der Gruft vor dem Hochaltare, und Lukrezia zu St. Gregorio begraben.

Dieses grauenvolle Schauspiel endigte sich erst gegen zwey Uhr des Nachmittags nach deutscher Uhr. Die Hitze dieses Tages war sowohl an sich, als besonders für die gleichsam aufeinander gekelterten Zuschauer ausserordentlich. Einige hundert Menschen fielen theils vor der Angstlichkeit in diesem Gedränge, theils vor Mitleiden und Entsetzen über die verübten Grausamkeiten in Ohnmacht. Viele, besonders Kinder, wurden auf dem Platz erdrückt, oder erstickten; viele wurden von der Menge Pferde und Wägen auf Zeit Lebens zu elenden Krüppeln gemacht; eine grosse Anzahl fielen in Friesen und Fieber, und gaben noch in der folgenden Nacht ihren Geist auf; unter diesen war auch ein junger Kavaller, Namens Kenzi, dessen Mutter ihrer besonderen Schönheit wegen in ganz Rom berühmt war. Alles dieses waren endlich die Früchte der von Klemens

dem Achten nicht, wie er verdient hatte, mit dem Tode bestrafen Laster des Francesko Cenci; dieß waren die Vortheile, welche die einigen tausend Skudi schafften, für welche man demselben über alle seine Gränkthaten die Straßlosigkeit verkaufte.

Aber Dein Herz ist schon zu sehr bewegt, menschenfreundlicher Leser! Wir wollen es nicht mehr beklemmen. Nur dieses noch, was die treue Geschichte versichert: Klemens der Achte, oder, mit seinem weltlichen Namen Hyppolitus Aldobrandini, war es, der die Familie der Cenci vernichten ließ. Man zog später alle ihr Güter ein, und die Familie Aldobrandini Borghesi war es, an welche diese eingezogenen Güter verschenkt wurden. Urtheilet nun alle über Recht und Gerechtigkeit; wir lassen indessen über die blutige Szene, vor der der Menschheit schaudert, den schwarzen Vorhang fallen.

U n h a n g.

Anmerkungen.

In der vorausgesetzten Geschichte finden sich einige Thatsachen, die in der gleichzeitigen Hinrichtungsgeschichte dieser Familie nicht enthalten sind. Allein da wir von der letzteren mehrere Abschriften vor uns hatten, wovon wieder eine mehr enthielt, als die andere; so glaubten wir uns berechtigt, auch jenes aufzunehmen, was zwar spätere Geschichtschreiber, die aber doch in ganz Italien für Männer von besonderer Wahrheitsliebe erkannt werden, über diesen Gegenstand hinterlassen haben. Einer davon ist vorzüglich der auch in Deutschland bis ist noch mit Achtung beehrte Muratori. Der hat im zehnten Bande seiner *Annali d'Italia* diese ganze Geschichte

mit so vieler Kürze und Anschaulichkeit aufgestellt, daß wir uns nicht enthalten können, zu unserer Gewähr seine Worte in der Übersetzung hier mitzutheilen. Er drückt sich, da er, seinem Faden der Begebenheiten nach, auf das Jahr 1599 kömmt, so aus:

„Im gegenwärtigen Jahre machte ein seltener Fall von Vüberey und Gerechtigkeit in Rom und durch ganz Italien einen gewaltigen Lärmen. Ein edler Römer, Franz Cenci, besaß einen außerordentlichen Reichthum. Sein Vater hatte ihm eine Erbschaft von mehr als achtzig tausend Studi jährlicher Einkünfte hinterlassen. Aber die Menge seiner Laster übertraf noch die Menge seines Geldes. Sein geringstes war jede Art der unflätigsten und schändlichsten Geilheit; sein größtes, daß er ganz und gar keine Religion noch Gottesfurcht hatte. Er zengte in seiner ersten Ehe fünf Söhne und zwei Töchter; aus der zweyten erhielt er keine Kinder. Er behandelte Söhne

und Töchter mit unaussprechlicher Unmenschlichkeit. Die ältere wandte sich mit einer Bittschrift an den Papst. Dieß brachte den Vater noch mehr auf; denn er war genöthigt, sie zu verheyrathen. Beatrice, die jüngere, blieb zu Hause; sie ward groß und schön, und unterlag den unordentlichen Lüsten desjenigen, der sie erzeuget hatte. Er machte sie glauben, daß eine so abscheuliche Handlung nichts sündhaftes habe. Der ruchlose Mensch scheute sich nicht, seine Tochter vor den Augen seiner Gattinn, ihrer Stiefmutter, zu mißbrauchen (*). Als das Mädchen, von der viehischen Mißhandlung ihres Vaters belehrt, ihm nachher widerstrebte, suchte er das durch Schläge zu erzwingen, was er vorhin durch Betrug erhalten hatte. In einem so elenden Leben konnte die Tochter es nicht länger aushalten; sie meldete das harte Verfahren ihres Vaters ihren

(*) Dieses diene zum Beweise, wie wenig man in der vorhergehenden Geschichte übertrieben habe.

Anverwandten; als aber auch dieses fruchtlos war, ließ sie, aufgemuntert durch das Beispiel ihrer Schwester, in ihrem und ihrer Stiefmutter Namen eine wohl verfaßte Bittschrift an den Papst übergeben. Es mag diese nun überreicht worden seyn, oder nicht; so ist gewiß, daß sie keine Wirkung hatte, und sogar damals, als man derselben bedurfte, in dem Sekretariate nicht aufgefunden werden konnte. Unterdessen wurde all dieses von dem Vater entdeckt, und verursachte, daß er seine Grausamkeit gegen seine Frau und Tochter so weit trieb, daß er sie sogar in einigen festverschlossenen Zimmern gefangen hielt. Dieses brachte die beiden Frauenzimmer zur Verzweiflung, und sie beschloffen seinen Tod. Es war ihnen nicht schwer, auch den ältern Sohn Giacomo, der schon Weib und Kinder hatte, zu diesem Entschlusse zu bewegen, weil auch er von seinem Vater sich zu tyrannisch behandelt fand. Der Alte wurde also eine Nacht von zween

Menchelmördern in seinem eigenen Hause im Schlafe ermordet, und sein Körper so geschickt von einer Höhe herab geworfen, daß er sich ganz von ungefähr erfallen zu haben schien. Allein Gott ließ es nicht zu, daß das ungeheure Verbrechen des Vaternordes sich so vieles Glückes rühmen sollte. Die Schuldigen wurden entdeckt und eingezogen, und wichen der Gewalt der Folterpeinen. Papst Klemens las den ganzen Prozeß, und befahl sogleich, sie sollten von Pferden zerrissen werden. Da sich die vornehmsten Advokaten zu Rom zur Bertheidigung der Schuldigen verwendeten, schlug ihnen der Papst rund alles Gehör ab. Doch gelang es dem berühmten Farinaccio, Audienz zu erhalten, der in einer Unterredung von vier Stunden von den Lasterthaten des Ermordeten, und den den Kindern angethanen unausstehlichen Unbilden, nicht um sie der Schuld rein zu sprechen, sondern um ihre Strafe zu vermindern, so viel zu sagen wußte,

daß der heilige Vater sich in etwas beruhigte, und den Lauf der Gerechtigkeit einhielt. Schon hoffte man, wenigstens das Leben der Verbrecher gerettet zu sehen, als in einem andern adelichen Hause ein Mutttermord erfolgte, wodurch der Papst so erbittert wurde, daß er Befehl gab, sobald als möglich das Todesurtheil wider sie zu vollziehen.

Den 11. September dieses Jahrs wurden die beiden Frauen mit den Gebrüdern Giacomo und Bernardo auf eine am Plage der Brücke errichtete Bühne geführt. Dem Bernardo wurde, weil er erst 15 Jahre alt, und von seinem Bruder vor der Hinrichtung für nicht mitschuldig erklärt worden war, das Leben, und in der Folge die Freyheit geschenkt. Den Frauenzimmern wurde das Haupt abgeschlagen; und Giacomo schlug man mit einer Keule todt. Dieses traurige Schauspiel, die Erinnerung und die Ruchlosigkeit des Vaters, als des Urhebers aller dieser Ausschweifungen, vor-

züglicly aber die Betrachtung der Schönheit, und des außerordentlichen Muthes der jungen Beatrice, mit welchem sie die Bühne bestieg, und sich zum Beile vorbereitete, erregte in dem Herzen aller Anwesenden ein solches Mitleiden, daß eine Menge Personen darüber todt hinsanken. Andere wurden von der unzähligen Menge Volkes erstickt, oder von den unbarmherzigen Wägen beschädigt, oder zermalmet. Der Ruf von dieser schaudervollen Begebenheit verbreitete sich durch ganz Italien, und wurde sehr verschieden aufgenommen. Auch Farinacio hinterließ davon eine ächte Nachricht (qu. 120. Nro. 172. de Homicidio et libro 1. Cons. 66.) wo er schreibt, daß, wenn man die von Francesco seiner Tochter angethane Gewalt hätte erweisen können, diese zum Tode nicht verurtheilt werden konnte, weil derjenige, der sich zu einer so viehischen Unthat hinreißen lasse, aufhöre, ein Vater zu seyn. Aber wie will man solche Handlungen

gehörig erweisen, da es dabey gemeiniglich an allen Zeugen fehlet? Nichts destoweniger gesteht Farinacio, daß man allgemein diese schamlose That des Vaters für höchst wahr hielt; und wenn man gegen ihn nach der Gerechtigkeit verfahren wäre, da er zu dreymalen wegen dieses schändlichen Lasters ins Gefängniß gesetzt wurde, für welches er sich, durch zweymal hundert tausend Studi verglich, so würden seine Kinder nimmermehr in ein so beweinenwürdiges Unglück gefallen seyn."

Um noch einen Fingerzeig zu geben, warum wohl dennoch die Verurtheilung dieser unglücklichen Familie von dem Papste so unbittlich erfolgte, wollen wir anführen, was in seinem Italien (S. 226—251.) Herr von Archenholz erzählt: „Einen der prächtigsten Paläste in Rom besitzt der Fürst Borghese; der unstreitig der reichste Römer ist. Er hat

jährlich 150,000 römische Studi (*) Einkünfte, und führt einen prächtigen Hofstaat. Ich bediene mich des Worts Hofstaat, das im übrigen Europa nur bey regierenden Fürsten gebraucht wird, sowohl weil es hier das gewöhnliche ist, als auch weil dieser Ausdruck durch den äußern Glanz gerechtfertiget wird. Die ungeheuern prachtvollen Paläste, die überaus kostbaren Gemälde- und Antiken-Sammlungen; die Anzahl der Bedienten, worunter auch ausdrücklich besoldete Hofkavaliers sind, die nichts thun, als die Honneurs machen; nebst den Privilegien der römischen Fürsten, die sich bis auf gewisse Bezirke rund um die Paläste erstrecken; alles dieß vereinigt, zeigt den Stand der hiesigen Großen in einem sehr vortheilhaften Lichte. Der Fürst Borghese hält gewöhnlich hundert Pferde in der Stadt, und hatte (1780) drey und achtzig Karossen und

(*) Ein römischer Studo ist etwas weniger als ein halber Dukaten.

andere Fuhrwerke. Die Bildergalerie in seinem Palaste ist königlich, und enthält über 1700 Gemälde; seine Antikensammlung übertrifft alle in Europa, selbst die florentinische, nur das Elementinische Musäum allein ausgenommen. Der Palast selbst ist bewunderungswürdig. Man zählt in demselben zwey und siebenzig Thüren von Nußbaumholz, mit Einfassungen von Alabaster, und im Hofe stehen hundert Granitsäulen. Die Zimmer sind sehr prächtig möblirt und Lapis Lazuli und Porphyrr darinn verschwendet. Auch sieht man hier ein Grab von Porphyrr; ein Stück von so außerordentlicher Größe, daß man es für das einzige seiner Art hält. — — — In dem Palaste in seiner Villa, die ganz nahe bey der Stadt liegt, befindet sich die herrliche Antikensammlung, wovon sich so viele Stücke auszeichnen. Hier ist der borghesische Fechter; der in den Gärten des Sallustius gefundene Hermaphrodit (einen andern, diesem sehr ähnlich, sieht

man im borghesischen Palaste in der Stadt); die Bildsäule Silens; der sterbende Seneka, oder vielmehr ein Sklave im Bade; Amor und Psyche von Bernini; und andere außerordentliche Werke der Kunst. Das vortreffliche Basrelief, des sich in den Abgrund stürzenden Curtius, ziert den großen Saal dieses Palastes. — — — Der Umfang dieser Villa ist sehr groß, und mit einer Mauer versehen, die den Palast nebst andern davon abhängenden Gebäuden, Obst = Blumen = und Küchengärten, Lustwäldern, Teichen, u. s. w. umschließt. Alles dieses zusammen genommen heißt in Italien eine Villa. — — — Seit einigen Jahren hat der Fürst Borghese in derselben im Oktobermonate dem römischen Pöbel Belustigungen gegeben, die in allerhand Arten von Schaukeln und Ringelrennen bestanden, wobey für die Zuschauer, die sich in Menge einfanden, ein Amphitheater errichtet war. Der Gedanke war politisch und vielleicht nothwendig, um das

Murren des Volks etwas zu stillen, das ihn wegen seiner unterdrückenden Monopolien recht von Herzen haßt.

Zur Geschichte dieser Villa gehört auch, daß sie noch im sechszehnten Jahrhunderte das Eigenthum einer adelichen Familie war, die ein scheußliches Schauspiel darstellte. Die Tochter, ein lediges Mädchen von blühenden Jahren und großer Schönheit, ermordete ihren Vater mit eigenen Händen, und zwar nicht im Zorn, sondern mit Überlegung. Sie wurde hingerichtet, die Güter eingezogen, und von dem damals regierenden Papste, aus dem Hause Borghese, seiner Familie geschenkt. Die Seltenheit des Falls, und die außerordentliche Schönheit der Verbrecherinn veranlaßten verschiedene geschickte Maler damaliger Zeit, sie abzubilden, daher man auch noch viele Porträts von dieser Person in Rom findet, die aber nichts als lausliche Züge darstellen, und

einem Lavater viel Mühe machen würden, die Schwärze der Seele daraus zu entziffern."

Wenn Herr von Archenholz je diese unsere Geschichte zu Auge bekömmt, so wird ihn gewiß wenigstens das Ansehen eines Muratori, und des mit dieser Begebenheit zeitverwandten Farinacio bewegen, an seiner Erzählung von der Familie Cenci, und besonders der Beatrice, Verschiedenes zu ändern. Seinem Scharfsinne wird es dann bald licht seyn, daß er dem armen jungen Mädchen Unrecht that, sie so leicht hin eine Verbrecherinn von schwarzer Seele zu nennen; begreiflich wird es ihm seyn, daß man es darauf angelegt hatte, die Familie Borghese Aldobrandini in die jährlich 80,000 Skudi starken Renten der Cenci einzusetzen, und sie nach diesem reichlichen Anfange zu jener Macht zu erheben, mit welchem sie noch auf den heutigen Tag, wie es dieser Geschichtschreiber selbst bekennet, das ganze römische Volk durch geizige Monopolien zu

unterdrücken. Andern wird er seinen ungründ-
 lichen satyrischen Ausfall auf Lavatern, den
 er vermuthlich nicht einmal, da er ihn necken
 wollte, nachgeschlagen hat, dem es aber, weil
 er wirklich von der ganzen Begebenheit besser
 unterrichtet war, als Herr von Archenholz,
 (was man nach der Absicht beider Werke nicht
 wohl glauben sollte) gar nicht viel Mühe mach-
 te, über unsere Beatrice ein eben so richtiges
 Urtheil zu fällen, als ihr die zeitgenossenen
 Schriftsteller und Muratori gesprochen haben:
 wobey ihm freylich die Verbindlichkeit weg-
 fiel, den angeblichen Widerspruch: aus den
 so schönen Gesichte eine schwarze Seele her-
 aus zu bringen, zu heben, da er Beatricens
 Handlung nichts weniger als aus einer schwar-
 zen Seele entsprungen, wohl aber durch die
 schwarze Seele ihres Vaters ihre reine Tugend
 bis zur Rache entflammet sah. Es ist wirklich
 traurig für die Wahrheit, wenn man bey so
 beglaubten Geschichtschreibern, als ein Ar-

chenholz ist, auf so offenbare, und doch so kühn behauptete Unrichtigkeiten stossen muß!—

Unterdessen, damit unsere Apologie für Herrn Lavater nicht auch blosser Wortkram scheine, so wollen wir ihn über die Cenci selber reden lassen. Es ist zugleich mit eine Charakterisirung unseres Kupfers, was er sagt; fassen Sie denselben also wohl zu Gesichte, verehrte Leser.

„Physiognomie der Beatrice Cenci. (*)“

„Und nun noch ein auffallendes allanziehendes Gesichtchen! von Guido vermuthlich unlanges vor ihrem Tode gezeichnet, von einem guten Maler kopirt, von Sturzens Meisterhand nachkrayonirt, und von Lipsen radirt — und nicht erreicht! — und dennoch wie widersprechend für alle Menschenaugen! Wo ist der Barbar, der ihm Liebe nicht anseh' und ihm Liebe versage? Das Gesichtchen darf uns nichts geben, — aber wir wünschten, ihm geben zu

(*) S. physiogn. Fragm. 4. Th. S. 125. die 7. Tafel.

können! Wir hören die Stimme der sanften
 Liebe aus diesen Lippen! wir glauben die Güte
 und Unschuld zusammen geflossen zu sehen. —
 O! wem so ein Gesicht nicht wohlthut! Und
 doch — erzitterst du nicht, Menschenherz? er-
 röthest du nicht, Phystognomik? — Und doch
 ist's das Gesicht einer Vaternörderinn, die
 zu Rom enthauptet wurde! — Nein! erzittere
 nicht, Menschenherz, und erröthe nicht, Phy-
 stognomik! Schaam und Aberglaube, Schwär-
 mery und Abscheu vor Unnatur — zeugen
 unnatürliche Thaten — die wie Gift den ge-
 fundesten Körper, die gesundeste Seele — ver-
 wüsten. Willst du des Phystognomisten lachen,
 der einen sonst gesunden Körper, der vom
 Gifte zerstört ist, gesund nennt? — sein lachen,
 wenn er ein Gesicht erhaben nennt, das, vom
 Gifte einer Leidenschaft angefressen — abscheu-
 lich handelt, und Thaten thut, die Gräuel
 sind in der Menschen Augen, die das Schwert
 des Rächers strafen muß — und die in Got-

tes Augen vielleicht Tugend sind? — Wer die Cenci sah, — war durch ihre Schönheit bezaubert! ihr eigener Vater wars, und sie stieß dem Verfolger den Dolch ins Herz — Wer will da von Laster sprechen, als der politische Richter? — Der muß sie tödten, indem er sie vielleicht anbethet. Aber wer sie auch nicht anbethet, muß doch fühlen, daß sie, wenn sie auch nur so gut ausseh, als sie hier erscheint, nicht innerlich lasterhaft war, — zu rein und zu schwach war zu jedem Plane der Bosheit; obgleich nicht zu rein, und zu schwach zu einer Gräueltbat schaamhafter Schwärmerey! — Was kann uns nun vor ungerechten lieblosverdammenden Urtheilen dieser That verwahren, als unverdorbenen phystognomischer Sinn?“ (*)

Wir schließen diese Anmerkungen mit der Bitte, wenn in der Geschichte irgend eine

(*) Noch mehr eine genaue Untersuchung aller Umstände der That, eine redlich detaillirte Geschichte.

Lücke zu seyn scheint, daß man uns deswegen entschuldige. Muratori sagt z. B. Giacomo sey schon ein Familienvater gewesen: allein nirgends fanden wir weiter ein Wort, was mit seiner Familie geschehen sey. In solchen Fällen wollten wir lieber einige Dunkelheit bestehen lassen, als durch eine Erdichtung von Begebenheiten auch die wahren Umstände der Geschichte, soweit es besonders das Wesentliche, Fakta, betrifft, verdächtig, und dadurch minder fruchtend machen.

Skizze

von Herrn Linders Leben.

Es ist uns sehr leid, daß wir nicht unserem gegebenen Versprechen gemäß, eine vollständige Biographie, sondern nur eine Skizze von diesem so berühmten Manne geben können. Wir hatten alle Hoffnung dazu; allein später mußten wir erfahren, daß die Bescheidenheit dieses Künstlers seine Kunst noch übertreffe. Er war nicht zu bewegen, etwas für den Druck bestimmtes von sich zu geben; allein wir können es dem Vaterlande, und der Kunst nicht zu Leide thun, denen beiden an der Verbreitung des Namens ihrer Künstler liegt, wenigstens jene Skizze mitzutheilen, derer wir aus anderen

Quellen zu schöpfen fähig waren, besonders da wir nun auch schon dem Publikum unser Wort hierüber einmal gegeben haben. Es sey dieß eine freundschaftliche Auffoderung an diesen würdigen Mann, wenigstens zur Berichtigung jener Fehler, die hier bey unserer Darstellung etwa verwebt seyn dürften, diese in der That zu große Bescheidenheit nicht vielleicht auch so gar bey einem Werke, das ganz eigentlich von der Kunst handelt, zu behalten; wie die von dem so verdienstvollen Herrn von Mechel zu erwartende Geschichte der gegenwärtig lebenden würdigen Maler seyn möchte, der man mit desto größerem Verlangen entgegen sieht, da dieser Mann schon so lange als einer der größten Kunstkenner öffentlich gepriesen wird.

Den Pflichten der Freundschaft getreu, werden wir nach jener Verbittung zwar sehr wenig von Linders Kunst sprechen, aber desto lieber wird es gewiß unsern Lesern seyn, wenn wir ihnen einen Abriß von seinem Charakter ge-

ben, da dieser nach unserer Absicht einen vorzüglichen Platz einnehmen muß.

Aus seinen Werken läßt sich leicht schließen, daß er schon sehr jung den Entschluß gefaßt haben müsse, nie bei etwas Mittelmäßigem stehen zu bleiben. Diesem Entschlusse vermuthlich muß man es zuschreiben, daß auch er, nach dem Beyspiele der Künstler aller Zeiten, die Bekanntschaft der größten Männer in den entferntesten Ländern suchte, um durch die Sammlung ihrer Grundsätze und das aufmerksamste Studium ihrer Kunstwerke sich den Weg zur Vollkommenheit in seinem Berufsgeschäfte zu bahnen. Von diesem seinem Eifer und Fleiße, und von dem Verlangen und Streben nach immer höheren Kenntnissen zeugen sowohl seine bey hiesiger k. k. Akademie erhaltenen Preise, als seine Reisen nach Italien, auf derer einer er eben die Beatrice Cenci zu Rom für sich gemallet hat, nach welchem Porträte er sie zu dem unserm Werken beyge-

fügten Kupfer zeichnete, und welches unser berühmte Kupferstecher Herr Kohl nach seiner genauesten Kritik gestochen hat.

Aus Rom, diesem Sammelplaz der Heiligthümer des Alterthums, und der Wunder der Künste, und des menschlichen Geistes hat dieser Liebling der bildenden Grazie vorzüglich jene Eigenschaften zu uns gebracht, die seiner Kunst Ehre, und alle edlen Herzen, die ihn kennen lernen, zu seinen Freunden machen.

Aber er blieb nicht bey den Kenntnissen seines eigentlichen Geschäftes allein stehen. Außer der beständigen Übung in dem ersteren widmete er sich auch noch vollends dem Studium des Alterthumes. Mit den besten Kenntnissen desselben durch den Fleiß vieler Jahre ausgerüstet, konnte man wohl von einem Manne, dessen ganzer Geist und Sinn für das Schöne so lebt und webt, weniger vermuthen, als daß er seine Kunstwallfahrten auch nach Neapel, Florenz, Bologna, Venedig und den übrigen von den

Schätzen des Alterthums und der Künste berühmtesten Orten Italiens werde fortgesetzt haben? Wer nur die Merkwürdigkeiten alle bedenkt, die Herr von Archenholz in seinem Italien anführt, der wird gern eingestehen, daß ein solcher Liebhaber der Kunst seiner Aufmerksamkeit nichts von all dem werde haben entgehen lassen. Auch kam Herr Linder, bereichert mit den ausgebreitetsten Kenntnissen, von denselben nach Wien zurück.

Hier hat er sich durch verschiedene historische und Porträtgemälde ausgezeichnet, und die Belohnung erhalten, daß er am 27. August 1783 von dem Rathe der k. k. Akademie der bildenden Künste zum wirklichen Mitgliede als Historien- und Porträtmaler angenommen, und ihm das gehörige Diplom darüber ertheilt wurde.

Wie sehr er sein Talent auch im Großen zeigte, beweiset sein berühmtes Kreuzbild, das er für die protestantische Gemeinde in Wien

verfertigte, und welches von den größten Kennern und Künstlern mit zu großem Beyfalle allgemein aufgenommen wurde, als daß wir hier noch etwas mehr, als den Wunsch sagen dürften, daß einem solchen Manne doch mehrere Gelegenheiten und von für den ganzen Geist der Kunst reichhaltigeren Gegenständen gegeben werden möchten, zur Ehre seines Zeitalters und seines Vaterlandes seine Kunst auf die Nachkommenschaft über zu tragen. Möchte doch dieser Wunsch nicht auch unter die schon vorhin bey uns so große Anzahl der bloß frommen Wünsche verworfen werden!

Außer seinem Berufstalente, das, wie wir schon bemerkten, nicht nur die Malerey, sondern auch die ganze Kette der damit verschwisterten Künste umfaßt, hat ihn noch Natur und Fleiß mit andern Gaben gezieret. Sein beständiges Studiren besonders der Geschichte und der Alterthümer, und ein ungemein glückliches Gedächtniß, das ihm das geringste De-

tail vor vielen Jahren gescheneer Dinge auf das getreueste aufbewahrt, und sein schneller Scharfblick, bey allem, wovon die Rede ist, sogleich das rechte Licht aufzufinden, vereinigt mit einer nicht gemeinen Kenntniß der Natur, des Menschen, der Physiognomik und der Welt, und mit einer öfters etwas satyrischen, aber dadurch desto angenehmeren, doch intmer sanften und bescheidenen Laune, machen ihn dem Fremden, der ihn das erste- oder zweytenmal spricht, eben so verehrungs- als dem kleinen gewählten Birkel seiner vertraulichern Freunde liebenswürdig und angenehm.

Er weiß, wenn er will, in seinen Gesprächen seinen Gegenstand, mit so viel Natur und Wärme, zu beleben, daß man keine Rede zu hören, sondern mit den Augen ein Gemälde zu sehen glaubt.

In diesen, wie in seinen Handlungen, erscheint der Mann, der eben so frey von allen Vorurtheilen, als gerecht und billig gegen

die menschlichen Schwächen, mitleidig gegen unverdientes Leiden, dienffertig gegen fremdes Bedürfniß, und gegen die Vorzüge anderer so billig, als mit den seinigen bescheiden und zurückhaltend ist. Mit einem Worte: bey unserem Linder stehen die Eigenschaften des Kopfs und des Herzens in dem schönsten Ebenmaaße; und wir bedauern nur, daß auch er das Loos anderer Männer dieser Art hat: daß ihn in seinen von Berufsgeschäften freyen Stunden öfters eine ziemlich düstere, wiewohl immer thätige, Melancholie belagert: freylich ein Übel, dem gerade die besten Herzen, und Geister, die den Wirrwarr des Menschengeschlechts sammt allen seinen Thor- und Bosheiten um sie herum einsehen, am wenigsten entfliehen können.

Bei
Beatricens Cenci Grabe.

Klage, Jüngling! Lasse deine Haare,
Mädchen! Nimm der Unschuld Kranz herab,
Weiß' ihn dieser Tugendheldinn Wahre,
Und begieß mit deiner Thrän' ihr Grab!

Eine Jungfrau in der Jugend Blüthe,
Wie die Rose, die der Knosp' entschwillt,
Ganz mit Schönheit, Anmuth, Huld und Güte,
Und mit Engelreingkeit erfüllt;

Aller Fraun und Mädchen Stolz und Würde,
Jedes blühnden Jünglings höchstes Gut,
Rom's Entzücken, ganz Italiens Stolz
War, die hier als Sünderin nun ruht! —

O Verkürzte! In des Lebens Buche
Jenes Richters, der die Seelen kennt,
Wird dein Name, frey von jenem Fluche,
Der ihn hier entweihie, froh genannt.

Menschen, taumelnd stets in Finsternissen,
Schleppten dich zum Tod' auf's Hochgericht:
Leidenschaft tritt die Vernunft mit Füßen,
Straft Gerechte, schont den Bösewicht.

Darum, Jüngling, Mädchen, kommet, schließet,
Wie im Reihen, dieses Grabmaal ein;
Tugendhafte Dulder, kommt: versüßet
Wird an dieser Stätt' euch Harm und Pein.

Gottes Engel wehn das Angedenken
Dieser Sel'gen euren Herzen zu,
Und ihr süßet sanft davein sich senken,
Bassam euren Wunden: Trost und Ruh';

Und des bangen Trübnißs Wolken heitert
Goldes Licht aus beßrer Zukunft auf,
Und beherzter, wenn eu'r Schiff auch scheitert,
Wagt ihr auf der Lebenssee den Lauf.

Und wenn Wehmuth euren Blick betäubet,
Wie des Morgens Perlen Blum' und Baum;
Seht, so trocknet, wenn das Zwielicht grauer,
Senci euch die Zäh'r in mitdem Traum',

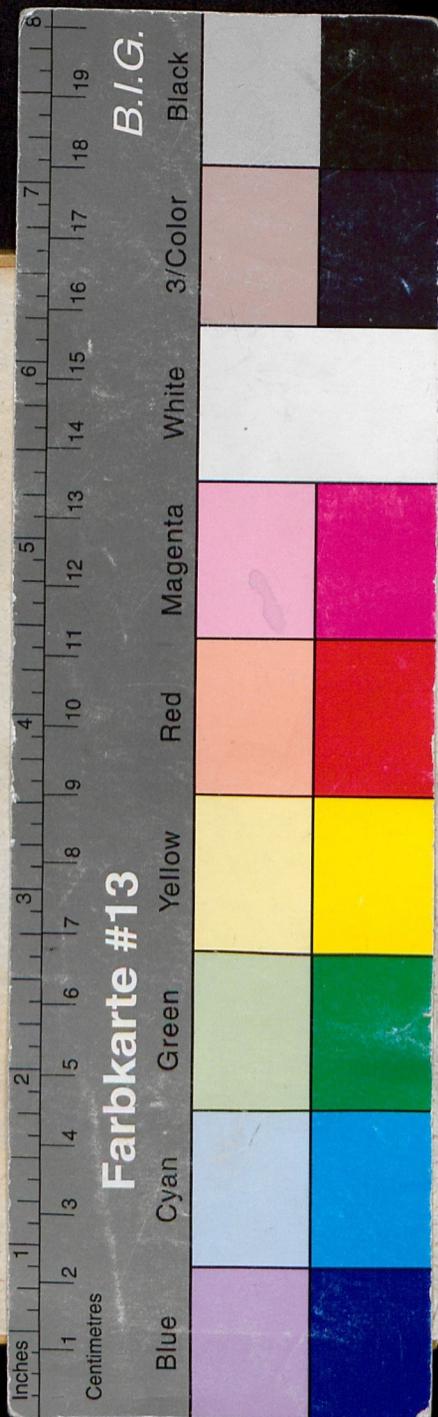
Und entzündet euren Geist in Fernen,
Wo er Himmelsvorgesehl' genleßt,
Das ihn labt, bis ihr, auf höhern Sternen,
Wahrhaft der Verkürung Küße küßt.



139035

X 245 12 97

12



Geschichte der Hinrichtung
der
Beatrice Cenci,
und ihrer Familie,
unter
Papst Klemens dem Achten

in Rom den 11. September 1599.

Aus Schriften von Augenzeugen, durch die
Herausgeber der angenehmen und lehrreichen Beschäftigungen
für Kinder in ihren Freyhunden.

Mit einem Portraite der Beatrice Cenci vom
Hrn. Lindner gemalt, und vom Hrn. Kohn gezeichnet.

In Kommission bei Herrn F. A. Schrambl, und
zu haben bei allen Verlegern der Troppauer Sammlung.

Wien

Gedruckt bei Ignaz Alberti.

1789.